Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint seit dem Jahre 1841.

Das Wochenblatt für Wilsdruff erscheint wöchentlich dreimal und zwar Montags, Mittwochs und Freitags abends 6 Uhr für den folgenden Tag. — Bezugspreis bei Selbstabholung von der Druckerei monatlich 65 Pfg., vierteljährlich 1,90 Mk., im Stadtbezirk zugetragen monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2,05 Mk., bei Selbstabholung von unseren Landausgabestellen monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 1,95 Mk., durch unsere Landzustäger zugetragen monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,15 Mk. — Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen der Betriebe der Zeitungen, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen — hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Ferner hat der Inserent in den obengenannten Fällen keine Ansprüche, falls die Zeitung verspätet, in beschränktem Umfange oder nicht erscheint. — Einzelverkaufspreis der Nummer 10 Pfg. — Anonyme Zuschriften bleiben unberücksichtigt. — Fernsprecher Amt Wilsdruff Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Amts -Blatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

Lokalblatt für Wilsdruff

Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Gauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lotzen, Miltitz-Roitzschen, Mohorn, Munzig, Neukirchen, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Seeligstadt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tanneberg, Taubenheim, Ullendorf, Weistropp, Wildberg, Zöllmen.

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich Oberlehrer Görtner, Wilsdruff.

Nr. 96. | Sonnabend den 18. August 1917. | 76. Jahrg.

Inseratenpreis 25 Pfg. für die 6-gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum, von außerhalb des Amtsgerichtsbezirkes 20 Pfg., Reklamen 40 Pfg. Fremdinserate und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag. Bei Wiederholung und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Bekanntmachungen im amtlichen Teil (nur von Behörden) die Spaltzeile 45 Pfg. bezw. 60 Pfg. Nachweisungs- und Offertengebühr 20 bezw. 30 Pfg. Telephonische Inseraten-Aufgabe schließt jedes Reklamationsrecht aus. — Anzeigenannahme an den Ausgabetagen bis 11 Uhr vormittags, an den übrigen Werktagen bis abends 6 Uhr. — Beilagengebühr das Tausend 6 Mk., für die Postauflage Zuschlag. — Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr geleistet. — Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. — Sofern nicht schon früher ausdrücklich oder stillschweigend als Erfüllungsort Wilsdruff vereinbart ist, gilt es als vereinbart durch Annahme der Rechnung, falls nicht der Empfänger innerhalb 8 Tagen, vom Rechnungstage an, Widerspruch dagegen erhebt.

Der amtliche Teil befindet sich in der Beilage.

Der zweite Großkampftag in Flandern zu unsern Gunsten entschieden.

Die Unverbesserlichen.

Der höchste Vertreter der katholischen Christenheit will der in Blut und Schmerzen verstrickten Welt zum Frieden helfen. Und was erleben wir auch diesmal wieder, auf Anhieb sozusagen? Ein namhafter Teil der englischen Presse ist, kaum daß die Nachricht von der Friedensnote des Papstes überhaupt bekanntgeworden ist, schon mit dem Urteil zur Stelle, daß man es auch in diesem Falle mit weiter nichts als mit einer — deutsch-österreichischen Intrige zu tun habe. Diese Presse gibt den Ton an für den gesamten Blätterwald des Vielverbandes, und wenn sie es so furchtbar eilig hat mit der Stimmung der Instrumente, so können wir uns wieder einmal auf einen lieblichen Orchesterspektakel gefaßt machen. Vor allen Dingen scheint es ihr darauf anzukommen, in Amerika auch nicht erst den leisesten Widerhall des päpstlichen Notschreis entstehen zu lassen, denn sie weiß, daß dort die geistliche Autorität des Vatikans noch etwas gilt und die allgemeine Volksstimmung noch immer keine Spur einer kriegerischen Färbung angenommen hat. Also heißt es rasche Arbeit tun, ehe noch ein Mensch in den Vereinigten Staaten recht zur Besinnung gekommen ist.

Es ist immer dasselbe Mittel, das gegen die Mittelmächte zur Anwendung gelangt. Wo in der Welt etwas passiert, das den Drahtziehern in London wider den Strich geht oder dessen Nutznießungen sie, um nur ja nicht zu kurz zu kommen bei der Verteilung der irdischen Güter, in ihr Strombett lenken möchten, da werden rasch die teuflischen teutonischen „Intriganten" als Vogelscheuche an die Wand gemalt. Der Papst will Frieden stiften? Natürlich, wer anders kann dahinter stecken als der österreichische Hof, der seinen katholischen Glauben ja von jeher wohlweislich zur Schau getragen und der aus seinem Friedensbedürfnis schon seit Monaten kein Hehl mehr gemacht hat. Der Papst hat sich bisher aus seiner streng neutralen Haltung von keiner Seite herauslocken lassen; Grund genug, seine innersten Gesinnungen in London und Paris verdächtig erscheinen zu lassen. Wenn er sich jetzt an die Mächte wendet und ihnen aus gequälter Seele zuruft: Laßt endlich genug sein des unmenschlichen Blutvergießens! — dann genügen menschliche und religiöse Empfindungen nicht, um seinen Schritt verständlich zu machen. Die Verbrecherphantasie der Kriegshetzer macht sich sofort an die Arbeit und zieht den Hirten der Völker auf das niedrige Niveau ihrer eigenen Vorstellungsfähigkeit herab. Warum gerade jetzt, fragen sie — nach dem berühmten Muster des Diplomaten, der bei der Nachricht vom Tode seines gefährlichsten Nebenbuhlers sorgenvoll überlegte, was für einen hinterlistigen Streich „der Kerl" ihm wohl damit habe spielen wollen, daß er plötzlich gestorben sei. Warum gerade jetzt? Natürlich! Gerade jetzt haben die Russen auch den letzten Rest ihrer europäischen Faustpfänder wieder herausgeben müssen, also: kann der Papst da anders als auf österreichische Anregung gehandelt haben? Und können die Verbündeten ihm anders als ablehnend antworten, jetzt, da infolge der — natürlich nur vorübergehenden — Ausschaltung Rußlands die Mittelmächte Aussicht hätten, einen günstigeren Frieden zu erlangen, als er ihnen nun einmal nach dem unumstößlichen Willen ihrer Gegner beschieden sein soll? Unmöglich, ruft die wackere „Daily Mail" des Lord Northcliffe, solche Vorschläge! Das ist ja nichts weiter als österreich-deutsche Fabrikmarke; auf so plumpe Zumutungen werden wir erleuchteten Geister doch niemals hereinfallen. Und so schallt es weiter im Chor der Unverbesserlichen. Nicht lange, und sie werden den Papst einer unfreundlichen Handlungsweise beschuldigen — ungeachtet der Tatsache, daß die Haager Konferenzen Friedensvermittlungen jeder Art ausdrücklich dem Verdacht jedweder feindseligen Gesinnung nach der einen oder anderen Seite entzogen haben.

Und der Zweck der Übung? Wer den Inhalt der päpstlichen Note nach diesen Preßstimmen ungefähr erraten wollte, müßte etwa auf den Gedanken kommen, daß sie vorschlägt, Belgien an Deutschland, Serbien an Österreich-Ungarn und Bulgarien, und Rumänien an die Türkei übergehen zu lassen. Statt dessen, was sehen wir in Wirklichkeit? Ein Schriftstück, das sich fast ausschließlich in den Gedankengängen und Redewendungen unserer Gegner bewegt und sich von diesen nur durch einen Geist der Versöhnlichkeit unterscheiden soll, den man bei dem päpstlichen Urheber der Note allerdings mit Recht voraussetzen darf. Aber was hilft uns der beste Wille zur Versöhnlichkeit, wenn er nicht von der klaren Erkenntnis der eisernen Notwendigkeiten des Staats- und Völkerlebens getragen wird? Wenn der Papst, von allem andern abgesehen, sogar die elsaß-lothringische Frage, die für uns unter gar keinen Umständen eine „Frage" ist oder jemals sein kann, zur Diskussion stellt? Ist das aber, wie man nach den bisherigen Mitteilungen italienischer Blätter annehmen muß, tatsächlich der Fall, dann bleibt für die Haltung der englischen Presse nur die eine Erklärung, daß sie wieder einmal einen Bluff ausüben will: auf die Friedensfreunde in ihren eigenen Reihen, denen eingeredet werden soll, daß man ihre Stimmung heimtückischer Weise zum Nutzen der „Boches" ausbeuten will; auf die Neutralen, denen man nicht den Mut aufkommen lassen will, das Friedenswerk des Papstes zu unterstützen; und — nicht zuletzt — auf die Bevölkerung der Mittelmächte, die dazu gebracht werden soll reif gemacht zu werden für den Frieden, den man in England und Frankreich und in Amerika für uns bereit hält.

Wir kennen die Weise, wir kennen den Text und werden uns nicht verblüffen lassen! Wir werden die Friedensworte des Papstes mit unseren deutschen Augen lesen und prüfen und zu ihr Stellung nehmen. Wir werden wahrscheinlich nicht die Behauptung aufstellen, daß sie britisch-französischen Anregungen ihre Entstehung zu verdanken haben, obwohl diese Annahme ungleich näher liegen könnte, als der unsinnige Verdacht der Londoner Blätter. Wir werden uns aber auch weder durch das natürliche Dankgefühl gegenüber den guten Absichten des Papstes noch durch unsere eigene Friedenssehnsucht dazu verleiten lassen, zu einem angelsächsischen Frieden die Hand zu bieten, der unsere Zukunft dauernd untergraben würde. Das mögen sich diejenigen, die der Menschenschlächterei dieses Krieges endlich ein Ziel setzen wollen, ein für allemal gesagt sein lassen.

*

Die Friedensnote des Papstes, die vom 1. August datiert ist, und sich als ein Schreiben an die Staatsoberhäupter der Mächte darstellt, ist beim Kaiser und bei der Reichsregierung eingetroffen. Nach den diplomatischen Gepflogenheiten wird die Note bei uns erst dann veröffentlicht werden, bis sie vom Vatikan selbst der Öffentlichkeit übergeben worden ist. Bis zur Stunde ist dies noch nicht erfolgt.

Aus Rom wird holländischen Blättern gemeldet: In vatikanischen Kreisen ist man sehr hoffnungsvoll in bezug auf den Erfolg des neuen päpstlichen Schrittes und hält das Ende des Krieges für nicht weit entfernt. Es heißt, daß der Papst, ehe er die Friedensnote versandte, sich vergewissert hat, daß keine Regierung es glattweg ablehnen wird, über die Note in einen Gedankenaustausch zu treten. Man hegt im Vatikan die Hoffnung, daß der Vorschlag des Papstes im rechten Augenblick erschienen ist. Im Haag will man wissen, daß der Papst vor der Abfassung der Note die bei ihm beglaubigten Gesandten über den Standpunkt ihrer Regierungen befragt hat. Die päpstliche Note sei von langer Hand vorbereitet gewesen.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 16. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern ist die zweite große Schlacht entbrannt. — Der Artilleriekampf nahm gestern an der Küste und zwischen Yser und Deule wieder äußerste Heftigkeit an, wurde während der Nacht unvermindert fortgeführt und steigerte sich heute früh zum Trommelfeuer. Hinter dichten Feuerwellen trat dann die englische Infanterie zwischen Bixschote und Wytschaete in 18 Kilometer Frontbreite zum Angriff an.

Im Artois griffen die Engländer zwischen Hulluch und Lens gestern morgen mit den 4 kanadischen Divisionen an. Sie drangen nach stärkster Feuerwirkung in unsere erste Stellung ein und suchten durch dauernden Nachschub frischer Kräfte die Einbruchsstelle beiderseits von Loos zu vertiefen. Nach aufgefundenen Befehlen war das Ziel ihres Angriffs das 4 Kilometer hinter unserer Front gelegene Dorf Vendin-Le-Vieil.

In tagsüber währenden, erbitterten Kämpfen drängten unsere Truppen durch Gegenangriffe den eingebrochenen Feind bis über die dritte Linie unserer ersten Stellung wieder zurück. Der Gewinn der Engländer ist gering; in neuen Angriffen, die sich bis zu elfmal wiederholten, versuchte der zähe Gegner am Abend nochmals sein Glück. Vor unserer Kampflinie brachen die feindlichen Sturmwellen zusammen. Südlich von Hulluch und westlich von Lens wurde der Angreifer, der an allen Stellen des Kampffeldes schwerste Verluste erlitten hat, abgewiesen.

Bei St. Quentin entfalteten die Franzosen nachmittags besonders lebhafte Feuertätigkeit. Es gelang ihnen mit etwa 3000 Schuß auf die innere Stadt, das Pfarrhaus in Brand zu schießen. Von dort sprang das Feuer auf die Kathedrale über, die seit 8,30 abends in Flammen steht.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Im mittleren Teil des Chemin-des-Dames herrschte tagsüber lebhafte Kampftätigkeit der Artillerien. Nachdem schon morgens ein Vorstoß gescheitert war, setzten am Abend starke französische Angriffe zwischen Cerny und Gehöft Hurtebise in etwa 5 Kilometer Breite ein. Die Angriffe wiederholten sich; hin- und herwogender Kampf tobte bis in die Nacht. Wir blieben voll im Besitz unserer Stellungen; die vergeblichen Anläufe haben den Gegner viel Blut gekostet. — An der Nordfront von Verdun nahm der Artilleriekampf vormittags wieder große Stärke an; französischerseits wurde er aber nicht mit der Heftigkeit geführt, wie am 12. und 13. 8.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern ist die Lage unverändert.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. In Verfolgungsgefechten brachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen mehrfach den Widerstand feindlicher Nachhuten im Gebirge südlich des Trotusul-Tales.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Nördlich von Stracani und Panciu wehrten preußische und bayrische Regimenter erfolgreich zahlreiche Angriffe der Rumänen und neu herangeführter russischer Kräfte ab.

Am Sereth wurde der noch auf dem Westufer haltende Feind durch kraftvollen Angriff unserer Truppen über den Fluß zurückgeworfen.

54 Offiziere, dabei auch französische, 3500 Mann, 6 Geschütze und über 50 Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

Macedonische Front. Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

* *

Unsere Juli-Erfolge im Luftkampf.

236 Flugzeuge und 34 Ballone.

Im Monat Juli haben unsere Gegner auf allen Fronten im ganzen 236 Flugzeuge und 34 Ballone verloren. Wir haben demgegenüber 60 Flugzeuge und keinen Ballon eingebüßt.

Auf die Westfront allein entfallen von den 236 außer Gefecht gesetzten feindlichen Flugzeugen: 220, von den 60 deutschen: 52. Im einzelnen setzt sich die Gesamtsumme folgendermaßen zusammen: 218 Flugzeuge wurden im Luftkampf, 29 durch Fliegerabwehrkanonen abgeschossen, 5 landeten unfreiwillig hinter unseren Linien.

Von diesen Flugzeugen sind 98 in unserem Besitz, 115 sind jenseits unserer Linien erkennbar abgestürzt, 23 jenseits zur Landung gezwungen.

Aus dem amtlichen deutschen Bericht über die Ergebnisse der Luftkämpfe im Monat Juli geht hervor, daß unsere Gegner im letzten Monat rund viermal soviel Flugzeuge verloren haben als wir. Das ist ein Abschluß, der für die Tapferkeit unserer Flieger und für die Tüchtigkeit unserer Rüstungsindustrie beredtes Zeugnis ablegt. In England und Frankreich sind ebenfalls Gegenüberstellungen der beiderseitigen Luftsiege veröffentlicht worden. Wenn die französische und die englische Aufstellung schon unter sich nicht übereinstimmen, so brauchen wir uns nicht zu wundern, daß sie mit der unseren vollends unvereinbar ist. Nach dem englischen Bericht haben die Engländer allein 253, mit den Franzosen und Belgiern zusammen 338 deutsche Flugzeuge abgeschossen. Als ihre eigenen Verluste geben unsere Gegner nur 129 Flugzeuge an. Die Mittel, durch die die Engländer und Franzosen eine für sie höchst ungünstige Rechnung in eine günstige verwandeln, sind die aus früheren Berichten bekannten. Daß man auch in England den eigenen Berichten keinen Glauben mehr

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

schenkt, geht aus einem Artikel des „New Statesman" hervor, an dessen Schluß es heißt: Die zu simplen Zeitungsmänner und das englische Publikum werden in die Irre geführt. Diese Art Schlauheit, die bei den Berichten über Luftkämpfe angewandt wird, erinnert zu sehr an die Arglistigkeit der wöchentlichen Berichte über die Schiffsverluste.

Eine bessere Rechtfertigung unserer Berichte können wir uns nicht wünschen.

Märchen von Bombenabwürfen.

Nachdem bereits am 8. Juli die französische Behauptung, die Essener Anlagen seien durch Bombenabwurf schwer beschädigt, amtlich zurückgewiesen worden ist, veröffentlicht der Funkspruch Lyon vom 13. August den angeblichen Brief eines deutschen Gefangenen mit genauen Angaben über die Explosionswirkung. Demgegenüber wird erneut nachdrücklich festgestellt, daß die Essener Anlagen überhaupt nicht getroffen worden sind.

Vom Seekrieg.

Wieder ein englischer Hilfskreuzer versenkt.

Amtlich wird gemeldet: Neue U-Bootserfolge im Sperrgebiet um England 26000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Morkstone" (3097 To.) mit Kohlen nach Gibraltar, sowie ein englischer Hilfskreuzer vom Aussehen „Afric" (12000 To.), mit mindestens 18 Geschützen bewaffnet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Kein U-Boot-Verlust im Mittelmeer.

Nach einer Meldung aus London gibt der dortige japanische Marineattaché bekannt, daß am 22. Juli ein japanisches Kriegsschiff, das einen englischen Transporter im Mittelmeer begleitete, ein deutsches U-Boot beschossen und zweifellos vernichtet hätte.

Wie von zuständiger Stelle erklärt wird, sind alle im Mittelmeer operierenden deutschen und österreichisch-ungarischen U-Boote wohlbehalten und erfolgreich an der Arbeit.

Mißbrauch neutraler Handelsschiffe durch England.

Den deutschen Behörden ist ein Dokument des französischen Kriegsministeriums in die Hand gefallen, das den unzweideutigen Beweis liefert, daß sich die Entente neutraler Schiffe völkerrechtswidrig bediente, um dem deutschen U-Boot-Krieg zu begegnen. In dem Schriftstück heißt es u. a.: Es ist verboten, Nachrichten anzudeuten oder zu veröffentlichen über die Zurückhaltung neutraler Schiffe in den verbündeten Häfen, über ihren Flaggenwechsel und alle anderen, infolge der deutschen Seesperre-Erklärung etwa zu ergreifenden Maßnahmen der verbündeten Regierungen.

Hier wird also eingestanden, daß neutrale Schiffe in Entente-Häfen bewaffnet und somit dem Angriff deutscher U-Boote ausgesetzt werden sollen.

Die Offensive im Westen.

Erneute Anstrengungen der Feinde.

Die schnelle Unterbindung der ersten Offensive bei Ypern hat offenbar die englisch-französische Heeresleitung vor eine neue operative Aufgabe gestellt. In dem überschwemmten Trichterfeld durch die Tapferkeit deutscher Truppen aufgehalten, außerstande in der schweren Gegenwirkung der deutschen Artillerie die erreichte Stellung einzurichten und den eigenen Artilleriepark nachzuziehen, ist die englische Heeresleitung in Flandern wohl oder übel genötigt, die in ihrem Beginn bereits mißglückte Offensive fortzuführen. Zugleich

aber mußte sie für Entlastung an anderen Frontteilen sorgen, während ihre eigenen Truppen bei Ypern in fruchtlose Kämpfe verstrickt sind. So muß also die französische Armee noch einmal Blutopfer bringen. Ihre Angriffspunkte sind an der Aisne zwischen Soissons und Reims, bei Verdun und endlich im Sundgau zu suchen. An diesen Stellen hat — wie aus unseren Generalstabsberichten ersichtlich ist — in den letzten Tagen der stärkste Artilleriekampf getobt, das sicherste Zeichen, daß Infanterie-Angriffe in Vorbereitung sind. Unsere wackeren Kämpfer sehen den kommenden Tagen mit Zuversicht entgegen. Sie wissen, daß es wieder ein schweres verzweifeltes Ringen werden wird, aber sie wissen auch: die deutsche Mauer steht fest. Sie ist nicht zu durchbrechen.

Was Feindesbriefe erzählen.

Aus den an der Westfront aufgefangenen Briefen der Feinde spricht die verzweifelte Stimmung der französischen Soldaten. So schreibt ein Soldat: „Ich glaube tatsächlich, daß das Blatt sich gegen uns wendet. Wenn ich unseren führenden Männern ins Gesicht speien könnte, würde ich es mit Wonne tun, mit dem größten Vergnügen würde ich sie zermalmen, dieses Lumpenpack!" Und in einem andern Briefe heißt es: „. . . Diese Leute bilden sich ein, daß uns der Krieg Spaß macht, während uns doch der Ekel gegen dieses Leben bis zum Halse steht. Wenn wir auf die Amerikaner warten wollen, können wir uns ruhig gleich selbst den Hals abschneiden. Es ist schon so, wie du sagtest: Unsere Haut gilt nicht viel und wir armen Franzosen sind die Dummen bei der ganzen Geschichte."

Eine an der Flandernfront erbeutete Brieftaubenmeldung eines Majors an die 124. Brigade gibt ein erschreckendes Bild von der Dezimierung der englischen Angriffsbataillone und den großen Ausfällen durch Krankheit und Erschöpfung. Es heißt wörtlich: „Ich habe hier augenblicklich nicht mehr als insgesamt 320 Mann einschließlich aller Dienstgrade im Graben, von denen mindestens 50 % wegen Rheumatismus, Durchfall und allgemeiner Ermüdung bewegungsunfähig sind. Der allgemeine Zustand der Truppe ist sehr schlecht."

Englische Phantasien.

Wir wissen längst, daß unsre Feinde keine Lüge scheuen, um den sinkenden Mut ihrer Völker immer wieder neu zu beleben. Mit jedem Tage aber werden besonders die englischen Lügen immer plumper. So veröffentlicht die der Regierung nahestehende „Westminster Gazette" einen Bericht ihres Korrespondenten von der Westfront, in dem die deutschen Verluste in der Abwehrschlacht bei Ypern auf eine halbe Million beziffert werden.

Von zuständiger deutscher Stelle wird dazu folgendes mitgeteilt: Infolge der vollbewährten Abwehrkampftaktik, die bei jedem Kampf neue Steigerung des Vertrauens zwischen deutscher Führung und Truppe bringt, wurde der englische Mißerfolg mit geringen Opfern der Abwehrtruppe erreicht. Tatsächlich betragen die deutschen Verluste etwa den 20. Teil der von „Westminster Gazette" angegebenen Verluste.

Ehren-Tafel

der in den Kämpfen um Deutschlands Ruhm und Fortbestehen gefallenen Helden aus Wilsdruff und den Orten der Umgebung.

Paul Tränkner aus Wilsdruff
Kurt Wurm aus Wilsdruff
Georg Kletzsch aus Wilsdruff
Max Nestler aus Wilsdruff
Oskar Hohlfeld aus Wilsdruff
Konrad Zeibig aus Kesselsdorf
Arthur Scharschuch aus Sora
Alwin Fritsche aus Röhrsdorf
Alwin Opitz aus Taubenheim
Alfred Luft aus Mohorn

Ehre den Tapferen!

Nun schlummern sie mit tausend Helden
Vom Schmerz erlöst im Feindesland.
Doch wird die Ruhmestafel melden:
Sie starben fürs deutsche Vaterland.

Die Friedensvorschläge des Papstes.

Berlin, 16. August.

Die an den Kaiser und den Reichskanzler übergebene Friedensnote des Papstes ist in ihrem Text vom Vatikan noch nicht öffentlich bekanntgegeben und deshalb auch von der deutschen Regierung bisher nicht veröffentlicht worden. Soviel weiß man aber, daß der Inhalt der Note im wesentlichen folgende Grundsätze umfaßt:

Papst Benedikt richtet bewegliche Vorstellungen an die Oberhäupter der im Kriege befindlichen Staaten zur Beendigung des Blutvergießens. Baldige Friedensverhandlungen seien anzustreben. Die Note empfiehlt dann bestimmte Bedingungen als Grundlage für diese Verhandlungen. Es wird angeraten: Übereinkommen über Schiedsgerichtsverträge unter gleichzeitigem Abbau der Rüstungen, wahre Freiheit der Meere, Fortfall materiellen Ersatzes der Kriegsschäden und der Kosten des Krieges, allgemeine Rückgabe der augenblicklich besetzten Gebiete. Für Deutschland besonders völlige Räumung Belgiens und der besetzten französischen Gebiete, andererseits Rückgabe der deutschen Kolonien. Für Elsaß-Lothringen und die von Italien angestrebten Gebiete glaubt der Papst an das Gelingen des Ausgleiches der widerstreitenden Interessen der Nationen.

Auch die Streitfragen, die über Polen, die Ukraine, Armenien und die Balkanstaaten bestehen, glaubt der Papst auf Grund friedlicher Schlichtung erhoffen zu können.

Neue Friedensnote des Papstes.

Ein Rundschreiben an die Regierungen.

Der katholische „Corriere d'Italia" veröffentlicht folgende Note:

Einige Blätter haben die Nachricht verbreitet, daß der Papst an die Mächte eine Note über den Frieden richten werde. Im wesentlichen ist diese Nachricht zutreffend. Es ist wahr, daß der Papst ein Schriftstück an die Mächte gerichtet hat, in dem er sie einlädt, dem Weltkrieg ein Ende zu machen und Verhandlungen einzuleiten auf Grundlage einiger wichtiger Punkte, die den Grundsätzen eines gerechten und dauerhaften Friedens entsprechen, wie sie seit langer vom Heiligen Stuhl verkündet worden sind. Natürlich ist es unmöglich, diese Punkte zu kennen, bevor die Note des Vatikans der Öffentlichkeit übergeben wird, was, wie wir glauben, in kurzem der Fall sein wird.

Das Blatt fügt hinzu, daß der Papst für die Anerkennung der berechtigten Ziele der Völker und Nationalitäten sei und darin eine der wesentlichen Grundlagen des Friedens sehe, und betont, daß die gesamte Presse, die von der neuen Note des Papstes Notiz nimmt, durchaus im Recht sei, wenn sie dem päpstlichen Schriftstück große Bedeutung beimesse. Aus dem Inhalt dieser Note glaubt die „Tribuna" bereits mitteilen zu können, daß der Papst an seine früheren Dokumente anknüpft und beklagt, daß er kein Gehör gefunden habe. Der Papst setzt dann angeblich auseinander, daß der Friede auf Recht und nicht auf Gewalt gegründet sei und daß er die Freiheit der Meere, das Schiedsgerichtsverfahren und den Verzicht auf Schadloshaltung bringen müsse. In seinem mehr ins einzelne gehenden Teil werde das Schriftstück für eine Räumung und volle Wiederherstellung Belgiens und der besetzten Departements Frankreichs eintreten, ebenso für eine Zurückgabe der deutschen Kolonien. Auch die Fragen Elsaß-Lothringen, Trentino, Triest würden als Hauptpunkte darin vorkommen, doch würde dabei auf beiden Seiten ein Geist der Versöhnlichkeit empfohlen und einige Opfer an die Interessen der Welt.

An zuständiger Stelle in Berlin ist die Note des Papstes noch nicht eingetroffen. Erst wenn amtlich ihr Wortlaut bekanntgemacht wird, ist es Zeit, sich mit dem neuen möglicherweise hochbedeutsamen päpstlichen Dokument auseinanderzusetzen.

Die Räumung der Moldau.

Nachdem unsere Offensive am Zbrucz vorläufig stillgelegt worden ist und nur die Bedrohung der Linie Chotin—Nowosielika aufrechterhalten wird, ist die Oberste Heeresleitung um so eher instandgesetzt, die Operationen auf den Flügeln mit frischen Kräften fortzuführen. So hat

denn Mackensen, wie bereits am 7. August sichtbar wurde, seinerseits die Offensive ergriffen und durch einen Gewaltstoß seiner linken Flügelgruppe nördlich von Focsani die russisch-rumänische Serethfront erschüttert. Der Angriff fiel in die linke Flanke der russisch-rumänischen Offensivgruppe, die sich am oberen Susitatal und am Monte Casului in schwere Kämpfe verstrickt hat. Unter dem Druck des Mackensenschen Angriffs beginnt nun der Feind zwischen Trotusul, Putna und Sereth aus dem Gebirgswinkel zu weichen. Noch immer erschöpfen sich indessen einzelne feindliche Gruppen in fruchtlosen Gegenangriffen, die jedoch die Lage nicht beeinflussen können. Die Räumung der Moldau hat begonnen und wir dürfen der festen Zuversicht sein, daß die neuen Operationen von Erfolg begleitet sein werden.

Das konzentrierte Licht
Osram-Azo
Gasgefüllt-bis 2000 Watt
Neue Typen
Osram-Azola
Gasgefüllte Lampen 25 und 60 Watt
Nur das auf dem Glasballon eingeätzte Wort OSRAM bürgt für das Fabrikat der Auergesellschaft, Berlin O 17 – Überall erhältlich

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 96. Sonnabend den 17. August 1917.

Amtlicher Teil.

Ausführungsverordnung

zur Bundesratsverordnung über den **Verkehr mit Heu aus der Ernte 1917** vom 12. Juli 1917 (R. G. Bl. S. 599).

I. Heereslieferung.

§ 1.

Lieferungsverbände im Sinne von § 4 der Bundesratsverordnung sind die Amtshauptmannschaften und bezirksfreien Städte. Sie haben die ihnen aufgegebenen Lieferungen auf die Gemeinden ihres Bezirks umzulegen und diese haben das Heu **bei den einzelnen Besitzern** in **bestimmten** Mengen durch eine schriftliche, jedem einzelnen zuzustellende Verfügung sicherzustellen. Jede Verfügung über diese sichergestellten Mengen, insbesondere ihre Verfütterung, ist verboten.

§ 2.

Die Besitzer sind verpflichtet, die sichergestellten Mengen ordnungsgemäß zu verwahren und pfleglich zu behandeln. Sie haben das Heu nach Abruf des Lieferungsverbandes zu liefern.

§ 3.

Die Lieferungsverbände haben das Heu unmittelbar an die von der Heeresverwaltung bestimmten Stellen abzuliefern.

§ 4.

Es ist dasjenige Gewicht zu vergüten, das bahnamtlich festgestellt wird. Kann das Heu nach den bestehenden örtlichen Verhältnissen auf der Abgangsstation nicht verwogen werden oder findet kein Eisenbahnversand statt, so gilt das auf der Proviantamtswage festgestellte Gewicht.

§ 5.

Die Lieferungsverbände und die Gemeinden können sich zur Erfüllung ihrer Lieferungspflichten des Handels bedienen.

Die Vergütung, welche nach § 4 Abs. 1 Nr. 4 der Bundesratsverordnung dem Lieferungsverbande oder der Gemeinde zu gewähren ist, umfaßt auch die Vergütung für Kosten, die durch Heranziehung des Handels dem Verbande oder der Gemeinde entstehen.

§ 6.

Es ist gesunde, unverdorbene, handelsfähige Ware der Ernte 1917 ohne fremde Zusätze zu liefern. Die Lieferung hat grundsätzlich in ungebundenem und ungepreßtem Heu zu erfolgen; nur bei Mangel an solchem Heu oder auf Anfordern der Heeresverwaltung darf auch Kleeheu und gepreßtes Heu geliefert werden. Für gebündeltes Heu wird der für gepreßtes Heu vorgesehene Zuschlag nicht gewährt.

Die Gefahr der Beförderung trägt von der Verladestelle ab die Heeresverwaltung.

Die Zahlung wird sofort nach Empfang durch das Proviantamt geleistet, für welches das Heu bestimmt ist.

§ 7.

Ueber alle Streitigkeiten, die sich aus der Lieferung, insbesondere über die Auslegung der vorstehenden §§ 4—6 ergeben, entscheidet ein Schiedsgericht unter Ausschluß der ordentlichen Gerichte.

Am Sitze jeder Kreishauptmannschaft wird ein Schiedsgericht eingesetzt, das für die im Bezirk der Kreishauptmannschaft gelegenen Proviantämter zuständig ist. Das Schiedsgericht setzt sich zusammen aus einem Obmann und zwei Sachverständigen. Den Obmann ernennt die Kreishauptmannschaft aus der Reihe der Beamten der inneren Verwaltung oder der juristischen Beamten der Gemeindeverwaltungen. Von den Sachverständigen wird der eine von dem im Streit befangenen Proviantamt und der andere vom Landeskulturrat ernannt. Die Namen der ernannten Sachverständigen sind der Kreishauptmannschaft anzuzeigen.

Werden von den Mitgliedern der Schiedsgerichte Gebühren beansprucht, so erhalten sie diese nach den Festsetzungen der Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige vom 30. Juni 1878 (R. G. Bl. S. 173) in der Fassung der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 20. Mai 1898 (R. G. Bl. S. 689) und des Abänderungsgesetzes vom 10. Juni 1916 (R. G. Bl. S. 214). Die Kosten trägt der unterliegende Teil.

§ 8.

Bei Weigerung oder Säumnis des Lieferungsverbandes oder der Gemeinde ist die örtlich zuständige Kreishauptmannschaft berechtigt, die Lieferung zwangsweise herbeizuführen.

Die Kreishauptmannschaft kann andererseits bei unverschuldeter Verspätung der Lieferung anordnen, daß von der in § 4 Ziffer 2 der Bundesratsverordnung vorgesehenen Preisherabsetzung abzusehen ist.

II. Versorgung der sächsischen Tierhalter.

§ 9.

Soweit das Heu nicht für Heereslieferungen sichergestellt worden ist, unterliegt der freie Handel mit Heu keinerlei Beschränkungen, als denjenigen, welche im nachstehenden angegeben sind. Insbesondere dürfen die Kommunalverbände die freie Ausfuhr von Heu aus ihrem Bezirke unter keinen Umständen verhindern.

§ 10.

Die Ausfuhr von Heu aus dem Königreich Sachsen wird hiermit untersagt.

§ 11.

Tierhalter, welche auf den Zukauf von Heu angewiesen sind, erhalten von ihrem Kommunalverbande eine Landessperrkarte für Heu, welche im ganzen Lande gültig ist. Gegen Abgabe dieser Landessperrkarte sind sie berechtigt, von jedem Heuerzeuger das Heu aufzukaufen, auf welches die Sperrkarte lautet. Der Verkäufer hat die Abschnitte der Sperrkarte je nach der gelieferten Heumenge abzutrennen und als Ausweis für sich aufzubewahren. Die Abgabe von Heu ohne Marken ist verboten.

§ 12.

Wenn ein Tierhalter teilweise durch selbsterzeugtes Heu für seinen Bedarf eingedeckt ist, so ist ihm bei Ausstellung der Landessperrkarte dieses Heu anzurechnen und entsprechend weniger an Sperrkarten zuzuweisen. Nötigenfalls ist eine entsprechende Anzahl der Abschnitte von der Landessperrkarte abzuschneiden.

§ 13.

Die Bestimmungen in §§ 9 bis 11 gelten nicht für den Kleinverkauf von Heu in Mengen von täglich nicht mehr als fünf Zentnern, sofern es unmittelbar an den Verbraucher abgesetzt und zur Beförderung bis zum Verbrauchsort weder die Eisenbahn noch der Wasserweg benutzt wird.

Für den Kleinverkauf werden ab Gehöft oder Wiese des Verkäufers folgende Höchstpreise festgesetzt:

a) für Heu von Kleearten (Luzerne, Esparsette, Rotklee, Gelbklee, Weißklee usw.) von mindestens mittlerer Art und Güte 160.— Mark je to.,

b) für Wiesen- und Feldheu (Gemisch von Süßgräsern, Kleearten und Futterkräutern) von mindestens mittlerer Art und Güte 140.— Mark je to.

Für gepreßtes Heu erhöht sich der Preis um 7.— Mark für die Tonne.

Für Ware von minderer Art und Güte ist ein entsprechend niedrigerer Preis zu zahlen.

Im übrigen gelten die Bestimmungen in § 5 Abs. 2 und 3 der Bundesratsverordnung.

Wird das Heu vom Verkäufer frei Betriebsstätte des Erwerbers geliefert, so gelten die in § 5 der Bundesratsverordnung festgesetzten Höchstpreise.

§ 14.

Wer den vorstehenden Anordnungen zuwiderhandelt, wer insbesondere Heu erwirbt, ohne im Besitz einer Sperrkarte zu sein, oder Heu ohne Marken abgibt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft. Neben der Strafe kann auf Einziehung der Vorräte erkannt werden, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

§ 15.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Dresden, am 14. August 1917. 1316 II B II.

2271 **Ministerium des Innern.**

In der Verordnung betr. **neue Höchstpreise für Frühgemüse** vom 14. August 1917 — 950 LGO — muß Punkt 1 e) lauten:

Kohlrabi 30 Pfg. je Pfund.

Punkt 2 letzter Satz muß lauten: Das Verbot des Verkaufs von Karotten und Möhren mit Kraut bleibt jedoch in Kraft.

Dresden, am 15. August 1917. 950 a LOG.

Ministerium des Innern.

Die Bundesratsverordnung über **Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte** in der Fassung vom 23. Juli 1917 (R. G. Bl. S. 646) sowie die auf Grund dieser Bekanntmachung erlassenen Verordnungen des Kriegsernährungsamts vom 7. August 1917 über

a) die Lieferung von Oel aus Anlaß der Zusammenlegung von Oelmühlen und über die gewerbsmäßige Herstellung von Oel,

b) die Preise von Oelfrüchten (R. G. Bl. S. 697 und 699)

werden nachstehend unter A—C öffentlich bekanntgemacht und es wird zu ihrer Ausführung folgendes bestimmt:

1.

Die in § 2 Absatz 1, 2 der Verordnung vom 23. Juli 1917 vorgeschriebenen Anzeigen sind an den **Kommunalverband** zu erstatten. Die Einreichung der Anzeigen hat erstmalig bis zum 5. Oktober 1917 zu erfolgen.

Der Kommunalverband hat auf Ansuchen des Kriegsausschusses für pflanzliche und tierische Oele und Fette diesem schon vorher durch Anfertigung von Auszügen der anläßlich der Ernteflächenerhebung im Jahre 1917 aufgestellten Ortslisten, soweit sie den Oelfruchtbau betreffen, die nötigen Unterlagen für die Erfassung der Oelfrüchte zu geben.

2.

Die Abgabe der abzuliefernden Oelfrüchte hat an einen der nachstehend genannten, für das Königreich Sachsen bestellten Kommissionäre des Kriegsausschusses zu erfolgen:

Paul Schulze Nachf., Bautzen,
Katz & Naumann, Getreideankaufsgesellschaft m. b. H., Görlitz,
Georg Welz, Dresden,
Gebrüder Pfundt, Stauchitz,
E. Liebing, Geithain,
Carl Seifert, Belgershain,
C. A. Rost jun., Grimma,
Christ. Reinhardts Erbin, Hof i. B.

3.

Bei jeder Kreishauptmannschaft ist ein Schlichtungsausschuß gemäß § 5 Absatz 1 der Verordnung vom 23. Juli 1917 zu errichten. Die Kreishauptmannschaft hat die Mitglieder des Schlichtungsausschusses zu ernennen.

4.

Zuständige Behörde im Sinne des § 5 Absatz 2 der Verordnung vom 23. Juli 1917 ist in den Städten mit Revidierter Städteordnung der Stadtrat, im übrigen die Amtshauptmannschaft.

Höhere Verwaltungsbehörde im Sinne des § 5 Absatz 3 ist die Kreishauptmannschaft.

Dresden, am 13. August 1917. 1386 b II B V.

Ministerium des Innern.

A.

Bekanntmachung der neuen Fassung der Verordnung über Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte.

Vom 23. Juli 1917.

Auf Grund des Artikels II der Verordnung vom 23. Juli 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 643) zur Abänderung der Verordnung über Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte vom 26. Juni 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 842) wird die neue Fassung der Verordnung über Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte bekanntgegeben.

Berlin, am 23. Juli 1917.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers
Dr. Helfferich.

Verordnung über Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte.

Vom 23. Juli 1917.

§ 1.

Die aus Raps, Rübsen, Hederich, Ravison, Sonnenblumen, Senf (weißem und braunem), Dotter, Mohn, Lein und Hanf der inländischen Ernte gewonnenen Früchte (Oelfrüchte) sind an den Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Oele und Fette, G. m. b. H. in Berlin zu liefern.

Dies gilt nicht:

1. für die zur Bestellung des Landwirtschaftsbetriebs der Lieferungspflichtigen erforderlichen Vorräte (Saatgut);

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

2. für die zur Herstellung von Nahrungsmitteln in der Hauswirtschaft des Lieferungspflichtigen erforderlichen Mengen, jedoch für nicht mehr als dreißig Kilogramm. Die zur Herstellung von Nahrungsmitteln von dem Lieferungspflichtigen zurückgehaltenen Mengen dürfen von den Mühlen nur bei Vorlegung und Abnahme eines Erlaubnisscheins zur Verarbeitung angenommen werden. Die Erlaubnisscheine stellt die Ortsbehörde aus; sie sind der Ortsbehörde allwöchentlich zurückzustellen;
3. bei Leinsamen für Vorräte, die in der Hand desselben Eingentümers fünf Doppelzentner nicht übersteigen. Betragen die Vorräte mehr als fünf Doppelzentner, so dürfen davon bis zu fünf Doppelzentner zurückbehalten werden.

Für den Fall der Zusammenlegung von Oelmühlen kann der Präsident des Kriegsernährungsamts abweichende Vorschriften zu Abs. 2 Nr. 2 und 3 erlassen.

§ 2.

Wer Oelfrüchte (§ 1) bei Beginn eines Kalendervierteljahrs in Gewahrsam hat, hat die bei Beginn eines jeden Kalendervierteljahres vorhandenen Mengen, getrennt nach Arten und Eigentümern, unter Nennung der letzteren, dem Kriegsausschuß anzuzeigen. Die Anzeige ist bis zum fünften Tage eines jeden Kalendervierteljahrs zu erstatten. Außerdem sind die am 16. August vorhandenen Vorräte bis 20. August anzuzeigen.

Gleichzeitig ist anzuzeigen, welche Vorräte auf Grund des § 1 Abs. 2 beansprucht werden.

Die Landeszentralbehörden können abweichende Bestimmungen erlassen.

§ 3.

Der Kriegsausschuß hat die Oelfrüchte, die ihm nach § 1 zu liefern sind, abzunehmen und einen angemessenen Preis dafür zu zahlen. Der Lieferungspflichtige hat dem Kriegsausschuß anzuzeigen, von welchem Zeitpunkt ab er zur Lieferung bereit ist.

Der Preis für einhundert Kilogramm Oelfrüchte der Ernte 1918 darf nicht übersteigen:

bei Raps (Winter- und Sommer-) . .	85	Mark
„ Rübsen (Winter- und Sommer-) .	83	„
„ Hederich und Ravison	62	„
„ Dotter	74	„
„ Mohn	115	„
„ Leinsamen	74	„
„ Hanfsamen	62	„
„ Sonnenblumenkernen	68	„
„ Senfsaat	74	„

Der Lieferungspflichtige hat die Oelfrüchte bis zur Abnahme aufzubewahren und pfleglich zu behandeln. Den Lieferungspflichtigen sind diejenigen gleich zu achten, die Oelfrüchte der genannten Art für Rechnung Dritter in Verwahrung haben.

§ 4.

Der Präsident des Kriegsernährungsamts erläßt die näheren Bestimmungen über die Preise; er bestimmt, welche Nebenleistungen in den Preisen einbegiffen sind und welche Vergütungen für Nebenleistungen im Höchstfall gewährt werden dürfen. Er kann die Preise, soweit dies zur Sicherung rechtzeitiger Ablieferung erforderlich erscheint, für bestimmte Zeiten erhöhen oder herabsetzen; er kann ferner besondere Bestimmungen über die Preise für den Verkauf zu Saatzwecken oder gegen Bezugsscheine treffen.

§ 5.

Über Streitigkeiten, die sich aus der Lieferung von Oelfrüchten an den Kriegsausschuß ergeben, entscheiden endgültig die von den Landeszentralbehörden zu errichtenden Schlichtungsausschüsse. Die Schlichtungsausschüsse bestehen aus einem höheren Beamten als Vorsitzendem, einem Landwirt und einem sachverständigen Händler als Beisitzern.

Werden Oelfrüchte nicht freiwillig geliefert, so wird das Eigentum an ihnen auf Antrag des Kriegsausschusses durch Anordnung der zuständigen Behörde auf den Kriegsausschuß oder die von diesem bezeichnete Person übertragen (Enteignung). Die Anordnung ist an den Besitzer zu richten. Das Eigentum geht über, sobald die Anordnung dem Besitzer zugeht.

Der Erwerber hat für die enteigneten Vorräte einen angemessenen Preis zu zahlen, der im Streitfall unter Berücksichtigung des zur Zeit der Enteignung geltenden Höchstpreises sowie der Güte und Verwertbarkeit der Vorräte nach Anhörung von Sachverständigen von der höheren Verwaltungsbehörde endgültig festgesetzt wird. Diese bestimmt auch, wer die baren Auslagen des Verfahrens zu tragen hat.

§ 6.

Der Kriegsausschuß hat für die alsbaldige Verarbeitung der übernommenen Oelfrüchte zu sorgen. Er hat das gewonnene Oel, soweit es nicht auf Anordnung des Reichskanzlers zu technischen Zwecken Verwendung findet, nach den Weisungen der Reichsstelle für Speisefette abzugeben.

Landwirten oder Vereinigungen von Landwirten, welche selbst gewonnene Oelfrüchte abliefern, sind auf Antrag für den eigenen Bedarf für je 100 Kilogramm abgelieferter Oelfrüchte aus der Ernte 1917 bis zu 35 Kilogramm, aus der Ernte 1918 bis zu 40 Kilogramm, bei Mohn und Dotter aus beiden Ernten je bis zu 50 Kilogramm Oelkuchen zu liefern.

Die übrigen bei der Oelgewinnung anfallenden Kuchen sind der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte, G. m. b. H., zur Verfügung zu stellen und unterliegen den Vorschriften der Verordnung über Futtermittel vom 5. Oktober 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 1108).

Oele, Oelkuchen und Oelmehle, die aus den den Erzeugern belassenen Mengen (§ 1 Abs. 2 Nr. 2 und 3) entfallen, verbleiben den Erzeugern für den Verbrauch in der eigenen Wirtschaft.

§ 7.

Der Kriegsausschuß untersteht der Aufsicht des Reichskanzlers.

§ 8.

Der Präsident des Kriegsernährungsamts kann Ausnahmen von den Vorschriften dieser Verordnung zulassen. Er kann die Vorschriften dieser Verordnug auch auf andere als die im § 1 genannten Oelfrüchte ausdehnen.

§ 9.

Die Landeszentralbehörden erlassen die erforderlichen Ausführungsbestimmungen.

§ 10.

Mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark wird bestraft:

1. wer Vorräte, zu deren Lieferung er nach § 1 verpflichtet ist, beiseiteschafft, zerstört, verarbeitet, verbraucht oder an einen anderen als den Kriegsausschuß liefert, oder wer Vorräte, zu deren Lieferung er nach § 1 Abs. 2 nicht verpflichtet ist, oder die ihm nach § 6 Abs. 2 gelieferten Oelkuchen an andere entgeltlich abgibt;
2. wer eine ihm nach § 2 Abs. 1 obliegende Anzeige nicht in der gesetzten Frist erstattet oder wer wissentlich unvollständige oder unrichtige Angaben macht;
3. wer der Verpflichtung zur Aufbewahrung und pfleglichen Behandlung (§ 3 Abs. 4) zuwiderhandelt;
4. wer den nach § 9 erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt;
5. wer ohne Vorlegung und Abnahme des Erlaubnisscheins Oelfrüchte zur Verarbeitung annimmt (§ 1. Abs. 2 Nr. 2)

§ 11.

Diese Verordnung findet auch Anwendung auf Oelfrüchte, die aus dem Ausland einschließlich der besetzten Gebiete in das Reichsgebiet eingeführt worden sind oder eingeführt werden.

So findet ferner Anwendung auf Oelrettich, Sesam, Baumwoll- und Rizinussamen, Erdmandeln, Erdnüsse, Bucheckern, Sojabohnen, Mowrasaat, Iltpe-, Schi- und geraspelte Kokosnüsse, Palmkerne und Kopra, die nach dem 20. Oktober 1915 aus dem Auslande eingeführt worden sind oder eingeführt werden werden.

§ 12.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

B.

Verordnung über die Lieferung von Oel aus Anlaß der Zusammenlegung von Oelmühlen und über die gewerbsmäßige Herstellung von Oel.

Vom 7. August 1917.

Auf Grund des § 1 Abs. 3 der Verordnung über Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte vom 23. Juli 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 646), sowie auf Grund der Verordnung über Kriegsmaßnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 401) in Verbindung mit § 1 der Verordnung über die Errichtung eines Kriegsernährungsamts vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 402) wird bestimmt:

§ 1.

An die Stelle des § 1 Abs. 2 Nr. 2 der Verordnung über Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte vom 23. Juli 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 646) treten folgende Vorschriften:

Wer die von ihm gewonnenen Oelfrüchte an den Kriegsausschuß abliefert, erhält von diesem auf Antrag für den Verbrauch in der eigenen Wirtschaft Oel in folgenden Mengen:

wenn das Gewicht der abgelieferten Oelfrüchte beträgt

	10	bis	15	Kilogramm	5	Kilogramm,
mehr als	15	„	30	„	7½	„
„ „	30	„	100	„	10	„
„ „	100	„	500	„	15	„
„ „	500	„	1000	„	20	„
„ „	1000	„	2000	„	25	„

weitere angefangene je 1000 „ weitere je 5 „
bis zum Höchstbetrage von 50 Kilogramm.

Bei Leinsamen, Dotter und Senfsaat ermäßigen sich die zustehenden Oelmengen um ein Viertel, bei Hanfsamen und Sonnenblumenkernen um die Hälfte. Für abgelieferten Hederich oder Ravison wird Oel nicht gewährt.

Für Leinsamen wird Leinöl, für Mohn und Sonnenblumenkerne Mohnöl, für die übrigen Oelfrüchte Rüböl gewährt.

Der Preis beträgt:

für 1	Kilogramm	Leinöl	1,50	Mark,
„ 1	„	Mohnöl	2,30	„
„ 1	„	Rüböl	1,60	„

Sind auf Grund des § 1 Abs. 2 Nr. 2 der Verordnung über Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte vom 23. Juli 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 646) Oelfrüchte vor Inkrafttreten dieser Verordnung bereits Oelmühlen zur Verarbeitung übergeben, so vermindern sich die nach Absatz 1 zustehenden Oelmengen um das Gewicht des dritten Teiles der zur Verarbeitung übergebenen Oelfrüchte.

§ 2.

Liefert der Unternehmer eines landwirtschaftlichen Betriebs unter Verzicht auf das ihm nach § 1 Abs. 2 Nr. 3 der Verordnung über Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte vom 23. Juli 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 646) zustehende Recht auch den von der Ablieferung befreiten Leinsamen ganz oder zum Teil an den Kriegsausschuß ab, so erhält er für je 100 Kilogramm dieses Leinsamens nach seiner Wahl entweder gegen Zahlung des festgesetzten Preises zum Verbrauch in der eigenen Wirtschaft 25 Kilogramm Oel und 70 Kilogramm Oelkuchen oder eine Sondervergütung von 18 Mark.

Ein Anspruch auf Gewährung von Oel nach § 1 dieser Verordnung oder von Oelkuchen nach § 6 Abs. 2 der Verordnung über Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte vom 23. Juli 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 646) besteht für die nach Abs. 1 an den Kriegsausschuß gelieferten Leinsamenmengen nicht.

§ 3.

Hat derjenige, der Oelfrüchte nach den §§ 1, 2 abliefert, mehrere landwirtschaftliche Betriebe, aus denen er Oelfrüchte abliefert, so steht ihm hinsichtlich jedes Betriebs der Anspruch auf Gewährung von Oel oder Oelkuchen nach Maßgabe der §§ 1, 2 zu.

§ 4.

Das auf Grund der §§ 1, 2 gelieferte Oel darf von dem Empfänger an die Angehörigen seiner Wirtschaft einschließlich des Gesindes und an die in seinem Betriebe beschäftigten Arbeiter entgeltlich abgegeben werden.

§ 5.

Die gewerbsmäßige Herstellung von Oel aus pflanzlichen Stoffen ist nur mit Genehmigung des Präsidenten des Kriegsernährungsamts zulässig.

Oelfrüchte, die vor Inkrafttreten dieser Verordnung gegen Vorlegung und Abnahme der nach § 1 Abs. 2 Nr. 2 der Verordnung über Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte vom 23. Juli 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 646) erforderlichen Erlaubnisscheine von Oelmühlen bereits zur Verarbeitung angenommen worden sind, dürfen noch ohne die nach Abs. 1 erforderliche Genehmigung verarbeitet werden.

§ 6.

Mit Gefängnis bis zu sechs Monaten und mit Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft:

1. wer das ihm nach den §§ 1, 2 gewährte Oel an andere als die in § 4 genannten Personen oder die ihm nach § 2 gewährten Oelkuchen an andere entgeltlich abgibt,
2. wer ohne die nach § 5 Abs. 1 erforderliche Genehmigung gewerbsmäßig Oel aus pflanzlichen Stoffen herstellt.

Neben der Strafe kann auf Einziehung der Vorräte erkannt werden, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

§ 7.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, am 7. August 1917.

Der Präsident des Kriegsernährungsamts.
von Batocki.

C.

Verordnung über die Preise von Oelfrüchten.

Vom 7. August 1917.

Auf Grund des § 8 der Verordnung über die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse aus der Ernte 1917 und für Schlachtvieh vom 19. März 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 243) und des § 4 der Verordnung über Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte vom 23. Juli 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 646) wird bestimmt:

§ 1.

Die für Oelfrüchte aus den Ernten 1917 und 1918 festgesetzten Preise verstehen sich für Lieferung frei nächster Bahnstation des Lieferungspflichtigen.

Der Kriegsausschuß hat dem Lieferungspflichtigen unmittelbar nach Ankunft der Oelfrüchte am Empfangsort mitzuteilen, welchen Preis er als angemessen erachtet. Die Zahlung erfolgt binnen vierzehn Tagen nach Abnahme. Dem Lieferungspflichtigen ist das auf der Abgangsstation ordnungsmäßig festgestellte Gewicht der Oelfrüchte zu bezahlen. Die Gewichtsfeststellung ist ordnungsmäßig, wenn sie bahnamtlich vorgenommen wird oder wenn sie Angaben über die Art der Gewichtsermittlung, die Sackzahl und das Gewicht der leeren Säcke enthält und diese Angaben von zwei Zeugen schriftlich bestätigt werden.

Unterbleibt die ordnungsmäßige Gewichtsfeststellung vor der Absendung, so ist das am Empfangsort am Lager des Kriegsausschusses durch vereidigte Verwieger festzustellende Gewicht für die Bezahlung maßgebend.

Bei Aufgabe von Stückgut ist das bei der Auflieferung auf der Abgangsstation amtlich festgestellte Gewicht maßgebend.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Vermischtes

Woher kommen die Minen an der holländischen Küste? Unter der Minengefahr hat infolge der geographischen Lage naturgemäß am meisten die holländische Küstenschiffahrt zu leiden. Den Verdächtigungen der Entente gegenüber ist es nun interessant, was holländische Blätter über die Herkunft der Minen berichten. Danach waren von den im Mai an der holländischen Küste angespülten 20 Minen 17 englischen, 1 deutschen und 2 unbekannten Ursprungs. Die Gesamtzahl der seit Kriegsbeginn an der holländischen Küste angetriebenen Minen ist damit auf 2099 gestiegen. Von diesen Minen sind englischer Herkunft 1431, französischer Herkunft 65, deutscher 266 und unbekannter Herkunft 337.

Feuerfestes Holz. Es scheint, daß sich in jüngster Zeit das Vertrauen zum Holz als dauerhaftes Baumaterial aufs neue festigt und sogar der Ueberzeugung zuneigt, daß Holzbauten in dicken Fällen Eisenbauten überdauern. Nur in bezug auf die Widerstandsfähigkeit gegen Feuer ist das Holz gegenüber dem Eisen entschieden im Nachteil, wie sehr man sich auch seit alten Zeiten bemüht, durch Ueberstreichen mit allerlei Chemikalien die Feuersicherheit des Holzes zu erreichen. Es scheint indessen nunmehr endgültig gelungen zu sein, Holz feuerfest zu machen. Das Material wird mit schwefelsaurem Ammoniak, Zinksalz und Borsäure-Sulphaten getränkt, und das Ergebnis ist, daß das auf diese Art imprägnierte Holz bei Temperaturen bis zu 1000 Grad kein Feuer fängt. Nach südamerikanischen Blättern wächst in den Urwäldern Brasiliens ein Baum, dessen Holz — seltsamerweise — feuerfest sein soll. Nur ist seine Verwendung sehr teuer.

Bimbam. Bimbam gehört heute zu den beliebtesten Volkswörtern. Es ist von Haus aus die Nachahmung der Glockentöne und eine ablautliche Bildung (i zu a), wie sie z. B. auch in Pinkepank, Klingklang, Singsang, Tingeltangel u. a. m. mehr begegnet. In der Gegend von Stade singen die Kinder:

Bim bam beier,
De Küster mag ken Eier.
Wat mag he denn?
Speck in de Pann.
Sü (sieh), dat is 'n lecker Mann.

Und anderswo wird das ganz ähnlich gesungen weithin in den deutschen Landen. „Er hat Bimbam" heißt im Volke soviel wie: er hat Glück. Vielleicht verglich man den die Töne erzeugenden, hin und her schwebenden Klöppel der Glocke mit dem unsteten Glücke — man setzte das Tonwort mit Dusel (— Glück) zusammen, schuf sich so ein Duselbimbam, das dann eine Steigerung des Glücks bedeuten sollte, und kürzte dieses wieder in das einfache Bimbam.

Das gereimte Deutschland. Auf das Wort Deutschland werden viele vergebens, gerade wie auf das Wort „Mensch" einen [illegible]

„Tante, der Hund hat unten immerzu verwechsele verwechsele das Bäumelein gespielt!"

ler hat das Verdienst, in den 60er Jahren den ersten Reim auf Deutschland erfunden zu haben. In seiner humoristischen Rhapsodie „Delirium rimans" kommt folgende Stelle vor:

„Oh, daß reimen sich auf Erden
Alles Ungereimte liebe!
Bald zu einem Paradiese
Würde sie dem Menschen werden
Der doch selbst vor allen Dingen
Ist in keinen Reim zu bringen;
Und vor allem, du, oh Deutschland,
Dem so mancher Funkenstern,
Drauf du sehnlich dich getreut, schwand
In ein ödes Dunkel fern!
Mögst du von des Nordmeers Sunde
Bis zum Saum des Alpenkranzes
Dich zu einem Riesenbunde
Einen als gereimtes Ganzes!"
Ob Schrezler die Einigung Deutschlands, die er so sehr herbeiwünschte, noch erlebt hat, wissen wir nicht. Jedenfalls hat der Weltkrieg das „gereimte Ganze" vom Nordmeer bis zu den Alpen in ungeahnter Weise wahr gemacht.

Bilderrätsel.

Auflösung:
Ein Bilder kann keine Bitten.

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Von deinem Bein ein Teil. Den Fuß auf's Haupt gesetzt,
Da waltet's leider oft im Menschenleben.
Es ist das finstre Los, das Menschen hetzt,
Und oft verdient, oft unverdient gegeben.

Wortspielrätsel.

In mancherlei Gestalten
Bin ich dir oft so nah,
Versuch's, mich festzuhalten,
Huschl bin ich nicht mehr da.
Ich kann dich schon erwärmen,
Komm' ich vom weiten Meer,
Oft bin ich, dich zu härmen,
Betrüger und nichts mehr
Und dennoch ohne Sorgen
Bist du durch mich gestellt,
Denn ohne mich verborgen
Die Leut' nicht leicht ihr Geld.
Glaubt nur, ich gelte ihnen
Weit mehr als Wort und Schwur.
Wie heißt's? — Ein Licht? — zu dienen,
Bist ziemlich auf der Spur.

Auflösungen:
Des Rätsels: Zerbe, Stern; des Wortspielrätsels: Gatten.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Schriftleiter A. Jüring, Berlin.
Druck: Stein & Rabenhorst G. m. b. H., Berlin NO. 18.

Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend
Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff.

Halali!

Novelle von A. Gaber.

(Fortsetzung.)

Alle waren in der kleidsamen Bergtracht erschienen, alt und jung. Der Hohe Jagdherr selbst mit dem milden, menschenfreundlichen Blick, der klaren Stirn; an seiner Seite die jugendliche Gemahlin in kleidsamer Jägertracht, wie ein echtes Bergkind anzuschauen, mit dem elastischen Schritt und frischem, lebensvollen, sicheren Blick. Ihre schwarzen Glanzaugen überflogen heiter die glotzende, gaffende Schar der Treiber.

Den Rücksitz im herzoglichen Wagen hatte der Regierungsrat Werner Langen inne, der seit gestern beim Herzog zu Gaste weilte.

Der Förster bot den Angekommenen ehrerbietige Begrüßung. Eine drollige Demut rang sich durch die wetterharten Züge, und seine rauhe Stimme klang jetzt fast weich.

Lächelnd nahm der hohe Herr die längst gewohnten Huldigungen und die Versicherungen des Alten hin, daß die besten Aussichten auf gutes Wetter und Erfolg vorhanden seien.

Dann brachten Wagen die übrigen Gäste. Es entwickelte sich ein lebendiges, heiteres Bild; frohe Jagdstimmung lag auf alten Gesichtern. Und der Förster gab immer von neuem hoffnungsreichen Bescheid.

Der Jagdherr gab das Zeichen zum Aufbruch, der Förster ging voraus und führte den Zug. Welch eine vielgestaltige Reihe! Die behäbige Excellenz, jetzt schon den Hut in der Hand, trocknete sich mit einem stark parfümierten Tuche die glänzende Stirn. Der Geheimrat mit dem tadellosen weißen Schnurrbart, dem die kurze Kniehose nichts von seiner vornehmen Würde raubte; ein beurlaubter Gardeoffizier, die grüne Joppe in der Taille stramm geschnitten, mit den elastischen Bewegungen, die sein Beruf verlieh. Der Aristokrat mit der peinlichsten Sorgfalt für das Schuhwerk mit schlanken Knöcheln und langen Beinen. Der Regierungsrat Langen mit seiner geschmeidigen, strammen Haltung und dem jovialen Lächeln auf dem zufriedenen Gesicht; Forstmänner in vergilbten Farben, wie herbstliche Blätter mit der stimmungsvollen Patina, wie sie nur der Wald verleiht; die von Alter und harter Arbeit gekrümmten Träger, die mit vollem Rucksack hinter den Herren dahertappten.

Die Gespräche verstummten allmählich, die Anstrengung nahm zu, die Erwartung wuchs. Schon lichtete sich der geschlossene Hochwald, und die Schroffen schwammen hoch oben im Himmelsblau.

Der erste Stand war erreicht.

„Bitte, Ex'lenz, wenn's g'fällig wär. A guata Bock is Ihna sicher."

Die Excellenz ließ mit Behagen die Gesellschaft an sich vorüber ziehen.

Das Gamsgebirge begann. Der Weg wurde eng und steil, Stein und Geröllrinnen kreuzten und überschütteten ihn. Senkrecht unten brauste das Tal. Die alten Herren harrten ihrer Erlösung und warfen fragende Blicke auf den Förster, der erbarmungslos voranschritt.

„Herr Geheimrat," rief er am zweiten Stand, „wenn i bitt'n darf! Vor zwei Jahr'n hab' da an Gamsbock g'fehlt. Wissen Sie's no?"

Die Türkei im Weltkriege. Die Kinokamera erregt Bewunderung im Taurus.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Der alte Herr lächelte gezwungen und nahm den fatalen Platz ein.

Die Jägerschar verminderte sich. „Waidmannsheil!" Wieder einer weniger. Bald war nur noch die jüngere Generation vertreten. Die hohe Jägerin schritt immer voran, an schwindelnden Abgründen vorbei, zwischen den Steinmauern und Felsen hinauf, freien, sicheren Trittes, ohne mit der Hand die Wände zu berühren. Und weiter ging es hinan — Nichts mehr als grauer Stein, zerklüftete Wände; kein Halt mehr als der sichere Tritt. Tief unten brauten die Nebel. Der Gemspfiff ertönte, Geröll löste sich, im Aether kreisten zwei Geier hoch über den Schroffen, als begrüßten sie ihren Meister — den Menschen.

Der Herzogsstand war erreicht. Es war ein lustiger Sitz, der überall hin freies Schußfeld gewährte.

Heute nahm ihn die hohe Führerin ein. Sie lächelte über die Besorgnis, die aus aller Augen sprach und betrat mit sicherem Schritt, von ihrem Leibjäger gefolgt, den schwindelnden Pfad.

Den nächsten Stand wählte der Herzog. Dem Regierungsrat war der höchste und letzte vorbehalten, oben auf dem Grat.

Der Steig hörte auf. In steilen Geröllrinnen ging es aufwärts, der Berg schien vor den Männern zu wachsen. Ringsum wildes Geklüft, senkrechte Mauern, spitze Felskegel.

Alles flimmerte und brannte im hellen Sonnenlichte. —

Endlich!

„Waidmannsheil," sagte der Förster. Der Platz war Werner Langen bekannt — er war ihm teuer. Frohe Jagderinnerungen knüpften sich daran. Die Geister der von seinen Kugeln hier schon Gefallenen belebten die Wände und erhitzten das Jägerblut.

Unter ihm gähnte ein Kessel, von wild zerklüfteten Wänden eingeschlossen. Ein breiter, im Sonnenlicht weiß leuchtender Geröllstrom ergoß sich bis hinunter in's Tal, über dem die Nebel ihr Spiel trieben. Ueber ihm war die kantige Schneide, und der Himmel schien auf ihr zu lasten. Tiefe Ruhe ringsum. Ein Rudel Gemsen äßte im kühl beschatteten Strich, der sich durch die Wände hinauf zog wie ein grünes Band. Ein Steinpacher umflatterte neugierig den fremden Gast und zwei Bergraben schwangen sich kreischend um die Felsburgen, Türme und Basteien.

Da dröhnte ein Schuß. Er weckte vielfaches Echo — vergrollte langsam. Die Gemsen äugten unruhig, die Raben schwangen sich höher — dann wieder endlose Stille. Unten im Tale führte die Sonne mit dem Nebel einen lustigen Kampf. Bald bäumte er sich zornig auf in hohen Säulen, bald schmiegte er sich katzenartig, bald flatterte er in losen Schleiern. Und die Sonne sandte immer neue Strahlenheere. Rein und klar, morgenfeisch winkte das sonnige Tal, die weiße Bergstraße, die sonnigen Gehöfte, und die vielfältigen Töne des Lebens klangen herauf.

Der Trieb war weit, der Weg beschwerlich. Noch hörte man keinen Treiber.

Da begann es zu rieseln, zu poltern in den Wänden. Steine sausten in weitem Bogen herab wie Büchsenkugeln, schwarze Punkte erschienen im Geld, wie Fliegen schwärmten sie, hingen in der Luft, verschwanden. Es ging abwärts, dem Laute nach dem Herzogsstande zu. Der Regierungsrat erkannte die hohe Jägerin. Dunkel hob sich ihre Gestalt von der hellen Wand ab. Ein Rudel erschien weit unten auf den Steinen. Ein Rauchwölkchen, ein schwacher Knall, der sich wie ein kurzer Peitschenhieb an den Wänden brach. Die Schar stob auseinander. Auf dem Geröll blieb ein schwarzer Punkt liegen. Es war ein Meisterschuß. —

Der Regierungsrat legte sich platt nieder und blickte hinab; doch der Fels hing über und hinderte die Aussicht. Nur ganz unten sprang es hin und her — wie schwarze Flöhe. Ueber die Schneide herüber tönte jetzt das Zeichen der Treiber, gellender Juchschrei, dumpfes Bellen — jeder tat's nach seinem Geschmack. Und auf einmal sauste es herab in den steilen Kaminen und Rinnen, schemenhafte, schwarze, fliehende Punkte — — dort — — dort — —

Und er dachte: Jetzt, Herz, sei standhaft. Augen, seid schnell — seid sicher! Zur rechten Zeit das rechte Stück — also einen weidgerechten Bock erkennen — das ist das Kunststück! Es mußte ein „Spitzenbock" sein, wie es Nietsche nennt. Ihm gegenüber sah er ein einschichtiges Gems schleichen — er ließ es nicht aus dem Feldstecher. Es sprang hinauf, hinab, die Kruken weit und hoch — dann war es wieder verschwunden. Na warte! Weiter oben ein ganzes Pack; und von unten her kam der Lärm immer näher — Bang — bang — prallte es unten Schuß auf Schuß gegen die Wände — Jetzt — da kam sein Bock herauf in der Rinne, kohlschwarz — Heiliger Hubertus — da, nur noch um die Ecke — O Hochgenuß des Jägers! Das Korn in den zottigen Leib getaucht, ein blitzschneller Gedanke: Jetzt ist er dein — Ein Knall. Ein Sturz über die Wand, ein inneres Jauchzen, ein gieriger Blick, wie der Bock bergab saust, in eine Staubwolke gehüllt. Die Ereignisse drängten. — Der Gestürzte rollte unter das aufwärts stürzende Wild. Der Gemspfiff tönte in nächster Nähe. Der Regierungsrat lehnte sich so weit vor als möglich und richtete seine Büchse senkrecht nach unten. Jetzt erschien ein Stück, noch eins, ein ganzes Rudel sprang rasend durcheinander. Geis, Kitz und Bock. Aber sein Visier schlich vergebens von einem zum anderen; die richtige Kruke wollte sich nicht zeigen. Er ließ die Büchse wieder sinken.

Er war ein echter Jäger. Er traf seine sorgfältige Auswahl, verstand seine Leidenschaft zu bezähmen. Nie erfaßte ihn der wilde Vernichtungstrieb, die Leidenschaft. Ihn erfreute die vorsichtige Kitzgeis, die jeden Schritt erwog, die leichtsinnige Jugend, die gleichsam die ganze Geschichte für einen Scherz zu halten schien, ebenso wie der schußgerechte Kapitalbock.

Und da erschien einer unter ihm im Sande, kohlschwarz wie ein Rabe, die Kruken hoch und mächtig und weit — was fragte er noch nach dem Schicksal der übrigen Schar? Er sah nur noch den breiten kohlschwarzen Nacken, über den sein Visier unruhig tanzte. Der da unten war reif für die Ernte. Aber die Büchse schien ihm nicht mehr zu gehorchen. Das Blut schoß ihm in Kopf und Hand in der unbequemen Lage — das Visier schwankte bedenklich über den schmalen schwarzen Strich, der in etwa 180 Schritte Entfernung vor ihm stand. Die Treiber stiegen immer höher; jeden Augenblick konnten sie ihn vertreiben. Er biß die Zähne übereinander und zwang sich gewaltsam zur Ruhe. Das verd. . . . Blut — Ein Knall — auf dem weißen Geröll unter dem Bock, der reglos stand, erschien ein roter Fleck. Das Tier taumelte und schwankte, verschwand bergab. —

„Hat 'hn schon", schrie ein Treiber herüber von der Wand. Darauf ein dumpfer, elastischer Fall. „Hat 'hn schon . . ." Ueberall in den Wänden erschienen jetzt die kleinen Gestalten der Treiber, auf Plätzen, die in der Entfernung unmöglich erschienen. Einzelne Gemsen, die sich in den Wänden versteckt gehalten hatten, flüchteten der Höhe zu, durchbrachen die Treiberkette. Das Schießen hatte aufgehört, der Bogen war zu Ende.

Unten im Graben wurde das gefallene Wild aufgebrochen. Ein Hund gab Standlaut — dann herrschte wieder dieselbe ernste Ruhe zwischen den Wänden, wie vor einer Stunde.

Der Regierungsrat verließ seinen Platz und stieg zum Treffpunkt der Treiber und oberen Schützen herab. Dort wurde tüchtig gefrühstückt, Schnaps getrunken und erzählt. Allmählich fanden sich immer mehr ein. Botschaft kam, wer geschossen hatte und wer fehlte. Die Nachricht, daß die Königliche Hoheit vier Böcke erlegte, rief allgemeine Freude hervor. Wenn auch das Resultat in Anbetracht der vielen Schüsse, die gefallen waren, kein Besonderes zu nennen war, — diese vier Böcke waren ein Erfolg, und der Förster gab seiner Zufriedenheit darüber offen Ausdruck.

„Guat is ganga. Brav habt's Eure Sach g'macht. Die königliche Hoheit is sehr zufrieden. Aber jetzt auf — der Nebel druckt schon wieder rein — zum Fressen habt's hernach Zeit!"

Allgemeine Erhebung folgte. Nun ging es bergab der Schneid entlang, über Wurzeln und Gestein. Aus der Ebene wälzte sich das Nebelheer wieder herauf, schon flatterte es um die schroffen und Gräben, und kaum begann der Trieb, da stürzte die wallende Masse herein und füllte jede Ritze, jede Spalt.

Die Zurufe der Treiber erklangen wie aus weiter Ferne. Die Gefahr für die Leute war groß. Nur vereinzelte Schüsse fielen. Der Wind war schlecht und ließ kein Stück herauf. Der Förster setzte sich an die Seite des Regierungsrats und erwartete ungeduldig Schuß auf Schuß. Er kannte den Ton jeder Büchse, wußte jeden genau nach dem Stand anzugeben. Ein vereinzelter schwacher Knall tönte.

„Das is die Königliche Hoheit," sagte der Alte, und sein Gesicht leuchtete. „Bum — und gar is. Das san halt Leut!"

Die Strecke war schon bereitet, als der Regierungsrat mit dem Förster in der Wegscheide eintraf. Man untersuchte die Kruken, wunderte sich, einen Jährling geschossen zu haben, musterte einen Kapitalbock. Die Exzellenz stellte eine Kitzgeis, die man ihr zur Last legte, entschieden in Abrede. Da sich kein anderer bereit fand, sie auf sich zu nehmen, und das Loch mitten auf dem Blatt einen natürlichen Tod ausschloß, blieb das Rätsel ungelöst.

Der alte Geheimrat suchte seinen Bock vergeblich und forderte den Förster energisch auf, morgen sein ganzes Personal zur Nachsuche auszusenden. Der Bock müsse ganz in der Nähe seines Standes „steintot" liegen.

Der Förster warf einen verschmitzten Blick auf die Hoheit, seinen Herrn, der ihm zum Zeichen der Anerkennung die Hand drückte.

seit mehreren Jahren Dozent in Kiel und eifrig bemüht, mir schon zu Neujahr ein Heim zu bereiten.

Ich gebe meine Stellung im Kontor hier am 1. Dezember auf, und dann wird in aller Einfachheit etwa Ende Januar Hochzeit gemacht. Unser kleines Heim wird hier aufgelöst, und Mama zieht zu meinem Bruder Heinrich.

Es wäre zu nett, wenn du zur Hochzeit kommen könntest, ich sehne mich danach, dir meinen Karl zu zeigen — er ist wirklich noch ganz genau so wie in der ersten Klasse!

Du wirst natürlich Tag und Stunde etwas früher erfahren; herzlich, herzlich willkommen, wenn du willst und kannst!

Deine dich sehr liebende, glückliche Jugendfreundin.

Wie sich der Heinz eine Geschichte ausgedacht hat.

Von Klementine Krämer.

Also Sonntags war der Heinz bei seiner Tante zum Essen eingeladen. Wie er eben ankommt, sitzt diese noch vor der Schreibmaschine und tippt rasch eine kleine Geschichte zu Ende. Gleich ist der Junge neben ihr und läßt kein Auge davon. Zunächst fesseln ihn die hüpfenden Metallbuchstabenstänglein, wie sie sich auf das weiße Papier abdrücken. Dann erfreut er sich an der kleinen Glocke, die mit seinem Getön allemal das Zeilenende anzeigt.

Dann kommen die Fragen: „Tante, was für eine Geschichte machst du jetzt?

„Eine traurige, mein Kind" — und Tantes Augen blicken selber ganz trübe.

„Kriegen die Kinder Prügel?"

„Ach nein, das ist keine Kindergeschichte, Heinzel. Es gibt noch andere traurige Dinge in der Welt."

„Gelt, wenn z. B. ein Großvater stirbt?" Dies war bis heute, außer gelegentlichen Prügeln, Heinzens einziges Leid.

„Ja, sagt die Tante, „und noch viel, viel traurige Dinge, sieh mal, zum Beispiel der Krieg."

„Wieso?" — meint Heinz, „wir siegen doch?"

„Schon gut," macht die Tante, „sei mal 'n Augenblick still, damit ich fertig werde."

Wie die Tante die Blätter aus der Maschine nimmt, beginnt er von neuem: „Du, wieso weiß man denn eine Geschichte?"

„Man erzählt eine, die einem passiert ist, oder man denkt sich selber eine aus und schreibt sie hin."

„Tante, warum schreibt man eigentlich Geschichten?"

„Weil — na" — fragt die Tante auf erzieherische Weise zurück — „na weshalb glaub du wohl?"

Heinz antwortet nur indirekt: „Der Wenzel hat gesagt, daß du Geld dafür bekommst."

„Ja" — sagt die Tante, „das ist auch ein Grund. Und dann lesen die Menschen gerne Geschichten. Und es ist auch nett, sie auszudenken. Weißt du was, Heinzelmann, denk' du dir mal eine Geschichte aus und erzähle mir sie dann, die schreib' ich nachher auf und schicke sie an die Zeitung, und hernach teilen wir das Geld, das wir dafür kriegen."

„Was soll ich mir denn zum Beispiel ausdenken, Tante?"

„Ja, das kann ich dir nicht erst vorkauen, mein Lieber, das muß schon aus deinem Kopf kommen."

Der Kleine schüttelt hoffnungslos das Lockenhaupt: 'nie würde er sich eine Geschichte ausdenken können.

Die Tante hilft: „Du kannst sie ja auch gehört haben, wie ein anderer sie berichtet hat, und du erzählst mir sie dann wieder."

„Wie der Gärtner im Krieg war?"

„Vielleicht, wenn du davon was Ordentliches weißt."

„Er hat gesagt, da hätten sie einmal vierundzwanzig Stunden nichts zu essen bekommen."

„Ist das alles?"

„Ja."

„Sieh mal, da müßtest du dir schon noch was dazu denken. Oder du erlebst selbst eine Geschichte, vielleicht in der Schule . ."

Das hätte nun Tante nicht sagen dürfen, und darum, daß sie es doch tat, merkt man gut, daß sie selber keine Kinder zu erziehen hat. Und man weiß auch noch daraus, daß es doch nicht so weit her sein muß mit ihren erzieherischen Talenten, wie sie sich selber immer gerne glauben machen möchte.

Denn wie sie nach ein paar Tagen zu Heinz und seinen Eltern hinausgekommen ist, da empfängt sie der Vater so: „Na hör mal, du kannst mir gewogen bleiben mit deiner Pädagogik. Und mit deiner Schriftstellerei, auch!"

Gerade kommt Heinz zur Tür herein. Wie er ihrer ansichtig wird, duckt er sich wie Muckel, der Hauskater, wenn er beim Naschen ertappt worden ist. Und nun will der Vater, daß Heinz die fatale Sache erzähle. Aber der Kleine weigert sich. Er hat schon so übergenug an dieser Geschichte da. Endlich einigen sie sich: er wird es Tante erzählen, aber nur ihr allein, droben in seinem Zimmer.

Da sitzen sie also beieinander und der Kleine beginnt: „Du hast doch so gerne traurige Geschichten, gelt?"

„Na, ich weiß nicht, wieso?"

„Na, du hast doch selbst vorigen Sonntag eine gedruckt auf der Schreibmaschine, hab' du gesagt."

„Aha, ja."

Und nun heult der Bub los: „Also das ist auch eine traurige Geschichte gewesen, und dafür kriegen wir aber kein Geld."

„Na also, fang mal ordentlich an, Bub," und sie fährt dem Kleinen, um ihn zu beruhigen, langsam durch den Haarschopf.

„Also, du hast doch gesagt, ich soll vielleicht eine Geschichte in der Schule erleben."

Die Tante pfeift — gar nicht tantenmäßig — langsam durch die weißen Zähne — daher also Vaters Zweifel in ihre Pädagogik. „Na und?" — fragt sie.

„Also du weißt doch, daß ich zum Aufsatz kein Talent hab', weil ich nicht aufschmücken kann. . . ."

„Wenn man sich Mühe gibt . . ." allem zum Trotz holt sie schon wieder ihre erzieherischen Fähigkeiten hervor.

Der Kleine macht eine Handbewegung, als wolle er sagen, streiten wir uns nicht darüber. Und er fährt fort: „Also, und am Montag sollten wir nun von acht bis zehn Aufsatz machen."

„Na und?" —

„Da hab' ich mir gedacht: wenn der Häberle nicht heraus kann, dann brauchen wir keinen zu machen."

„Wo denn heraus?"

„Aus dem Konferenzzimmer, wo ich ihn drin hab' sitzen sehen."

„Na und."

Na und das wird dann eine Geschichte, hab' ich gedacht."

„Wieso denn?"

„Na doch für dich zum Drucken auf der Schreibmaschine."

„Zum Tippen, meinst du."

„Ja natürlich. Also hab' ich einfach den Schlüssel umgedreht und unter den Fußabstreifer gelegt."

„Na und? — fragte die Tante beklommen.

„Und, und — er hat doch gleich an den Hausmeister telephoniert und der hat den Schlosser geholt und dann —"

„Na?" —

„Und dann haben wir doch Aufsatz gehabt."

„Na," atmet die Tante erleichtert, „dann ist's ja noch gut abgelaufen?"

„Was du dir denkst! Einen Rektoratsverweis hab' ich bekommen und zwei Stunden Arrest."

„Aha" — macht die Tante geknickt, „hast du 's gleich gestanden?"

„Gleich — ach nee, was du dir denkst. Aber der Häberle hat gesagt, jemand müsse aus Versehen den Schlüssel abgezogen haben und verworfen, und jetzt müsse man einen neuen bestellen und das sei schade, weil man im Krieg das Metall sparen muß — und falls ihn einer von uns fände — — da könnten wir unseren Patriotismus beweisen. Da hab' ich gesagt: Erlauben Sie, daß ich hinausgeh? — und wie ich hereinkam, sagte ich, ich hätt' ihn gefunden, unter dem Fußabstreifer. Und da hat der Häberle gleich gemerkt, daß ich ihn selbst hinuntergelegt hab'; das sei sonnenklar, sagte er, und ich hätte ihn eingeschlossen, und das sei eine bodenlose Frechheit, und ich hätt' es bloß getan, weil ich nicht gern Aufsatz mache, und das letzte Mal eine 4 bekommen hätte. Da hab' ich ihm aber gesagt, dies wäre gar nicht der Hauptgrund . . ."

„Sondern?" — forscht die Tante bewegt.

„Sondern, weil meine Tante Geschichten in die Zeitung macht, und da sollte ich auch mal eine für sie machen, und wir wollen das Geld teilen. . . ."

„Um Himmelswillen, Bub, was sagt denn da der Lehrer?"

Doch hierauf verweigerte Heinz die Antwort. Und seine Tante drang auch nicht allzusehr in ihn, in der Ueberzeugung, daß es zuweilen im Leben Dinge gäbe, die am besten unausgesprochen blieben.

Sinnspruch.

Das Leben, das du lebst,
Ist nur ein trüber Schein.
Das Leben das du träumst,
Ist lebenswert allein.
Entschweben mußt du fein
Des Tages Nichtigkeiten,
Soll eine Welt von Glück
Sich strahlend um dich breiten.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

liebt hat? Ihr Bild im weißen Kleide mit den blauen Perlen hat jedes andere Bild verdrängt!"

Wie von ungefähr faßte Leonores Hand nach den Perlen — die ihr immer so rätselvoll erschienen waren — wie Hüter ihres Glückes. Daß sie damals die Perlen behalten konnte, daß sie hier die Perlen trug und er sie zuerst daran erkannte — war das nicht Fügung? Und war es nicht auch eine Fügung, eines geliebten Mannes Weib und Helferin und Stütze zu werden?

Nicht wie vielleicht damals in sonnigem Jugendglück, sondern nach heißer Zeit der Kämpfe legten die beide ihre Hände zum stillen Verlobnis ineinander, und während die Erinnerung an das Einst verfand, erschien die Zukunft eines friedvollen, glücklichen gemeinsamen Lebens im Licht der sich langsam und glanzvoll neigenden Sonne.

Sechzehn, zwanzig, neunundzwanzig.

Auswahl aus einem Briefwechsel von A. Petri.

Den 12. April 1892.

Liebster Schatz!

Obwohl die Aufgaben heute ganz niederträchtig schwer sind, muß ich dir doch, meinem Versprechen gemäß, schreiben, mein Liebling!

Er war heute ganz entzückend! Welch' ein Ungemach, daß deine Großmutter gerade am Freitag Geburtstag haben muß, wie gräßlich schade für dich, zu seiner Stunde fortreisen zu müssen! Ich saß da und fühlte ordentlich, wie deine Gedanken zwischen 1 und 2 Uhr bei uns waren. — Ich muß wohl mit dem Anfang anfangen und die die ganze göttliche Stunde beschreiben.

Er kam wie gewöhnlich ein paar Minuten zu spät und verbeugte sich tief auf seine gewohnte, halb ergebene, halb überlegene Art, ehe er sich setzte. Dann zupfte er ein wenig an seiner Kravatte — er trug die blau gepunkte, die ihn so herrlich kleidet — und seine träumerischen, dunklen Augen flogen über die Klasse. Und dann fragte er, rate was, du Glückskind? Ja: „Ist Fräulein Krrantz krank?"

Weißt du, es lag ordentlich ein unruhiges Zittern in seiner Stimme. Er schnarrte übrigens heute ganz besonders entzückend. Lisa antwortete, daß du für heute und morgen frei bekommen habest, und die Stunde begann. Wir waren wie gewöhnlich alle miteinander sehr dumm, bis auf Martha, die sich mit gewohnter Gewissenhaftigkeit alles eingeprichtert hatte, sodaß sie es ganz glatt kannte, als wenn sie es abläse. Auf diese Weise glaubt sie, ihn zu fangen, doch sie kennt die Männer nicht! Eine schön zurecht gemachte Locke, ein schelmischer Blick — das tut tausendmal mehr! „Das ewig Weibliche", darauf kommt es an!

Weißt du, Mama traf ihn gestern bei Rektors zum Abendessen und fragte ihn, ob es schwer sei, unsere erste Klasse in Ordnung zu halten, und da hat er gelächelt und geantwortet, „daß diese Freitagsstunde eine ordentliche Erfrischung' sei nach der ganzen Wochenarbeit mit Schlingeln verschiedenen Alters, obwohl er nicht gerade merke, daß es ihm gelinge, die jungen Damen für Mathematik zu begeistern!" Das glaube ich wohl, du! Ich mußte heute vorkommen an die Tafel und blamierte mich jämmerlich, denn es war eine niederträchtig schwere Figur. Doch er kam mir zu Hilfe und erklärte und zeichnete. Ich sah ihn träumerisch an, währenddem er sprach, und als er mir schließlich gerade ins Gesicht schaute und sagte: „Nun verstehen Sie es doch sicher, Fräulein Inga?" trafen sich unsere Augen, und meine blauen ertranken für eine lange Sekunde in seinen braunen. Ich fühlte, daß ich rot wurde wie eine Rose. Er bemerkte keine Verwirrung, doch ich sah deutlich, daß er errötete. Ich wandte mich zurück zu meinem Platz, ein Rausch heftigster Gemütsbewegung. O, welch ein Augenblick! Ich vergesse ihn in meinem ganzen Leben nicht.

— Nein, nun muß ich schließen, sonst sieht es schlimm mit der Geschichte! Liebling, verbrenne unbedingt sofort diesen Brief und lasse niemals eine Silbe von dem, was ich dir schrieb, über deine Lippen kommen. Auf Wiedersehen!

Deine treue Inga.

PS. Komm' Sonntag nachmittag, sobald du heimgekehrt bist, bestimmt zu mir, Liebste! Ich erwarte dich vor dem Kaminfeuer mit einer Schachtel Veilchenpastillen — sie haben eine neue Sorte hereinbekommen, hörte ich gestern abend in der Konditorei.

P.S. Denke dir, in der Pause sagte Martha mit ihrer satirischen Miene zu mir: „Ich möchte wissen, ob du die wirklich einbildest, Inga, daß er deine Ziererei und Albernheit nicht durchschaut!" — „Ja, liebe Martha, ich kann doch nichts dafür, daß ich kein Gespenst mit glattem Haar und schmutzigem Kragen bin," antwortete ich ihr. Ihr Kragen war heute wirklich vollständig grau, weißt du! Nein, nun muß ich schließen. Ich bin so nervös, daß ich weinen könnte, wenn ich an Bergliedt und die Geschichte denke!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Liebe kleine Luise!

Herzlichen Dank für deinen lieben Weihnachtsbrief, du Gute! Wir hören nun seit einiger Zeit wirklich nicht oft von einander. Wöchentlich einmal zu schreiben, wie wir es im ersten Jahr nach der Schule so treulich innehielten, das ist zwar etwas viel, doch wohl könnten wir wenigstens einmal vierteljährlich ein Briefchen austauschen! Du möchtest nun wohl gern hören, was ich treibe, nicht wahr? — Ich habe wirklich einen schönen Winter verlebt, weißt du! Wir sind ja so ziemlich überall, seitdem Papa Landkämmerer geworden ist, und hier waren entsetzlich viel Veranstaltungen. Erst der Neujahrsball, reizend und festlich — ich eröffnete den Ball mit dem Leiter der Tänze, Kapitän Steen, außerordentlich nett, dann am 3. Januar bei Landrats, wo mein Kavalier ein Baron von Gardt war, der Erbe einer halben Million und eines Schlosses, du! Aber ich behage mir dennoch viel besser mit dem jungen Leutnant Niederstadt, der nicht einen braunen Lappen hat, der arme Junge. Ja, dann veranstalteten die jungen Herren eine Schlittenpartie, die mit einem Essen und Ball bei Oberst Bergs endigte. Ich fuhr mit Niederstadt, das war entzückend. Gestern war Abendtisch mit Tanz bei Rektors. Da waren natürlich meist Schulmeister, und das ist nun nicht gerade meine Spezialität. Kannst du dir denken, wen ich traf? Nun, unseren alten Freund und Lehrer, Dr. Sieberg, der sich mir wieder ins Gedächtnis rief. Er ist in diesem Jahre Adjunkt hier an der Schule geworden. Ach, du, wie habe ich mich innerlich belustigt, als ich mich erinnerte, wie wir ihn in der Schule bewundert haben. Schulmädchen sind ein drolliges Geschlecht, du! Aber man hatte ja zu jener Zeit noch nie einen Mann gesehen.

Er erscheint mir grenzenlos langweilig und fade, verachtet scheinbar saubere Kleidung und hat nicht eine Spur von Benehmen. Nein, weißt du, ich kann es nicht ändern, aber ich behage mir nur mit Militär, es ist doch etwas ganz anderes mit ihnen. Mit diesem typisch „Zivilen" kann ich mich nun mal nicht versöhnen — wenigstens nicht bei Festlichkeiten.

In der nächsten Woche haben wir bei uns ein kleines Tänzchen — ach, wenn du doch auch kommen könntest! Aber das geht wohl nicht. Freund Sieberg würdest du nicht treffen, ich glaube nicht, daß er sich zur Dekoration eignet und als Tänzer ist er ganz unmöglich. Ebensogut kann man mit einem Kanonenofen walzen! Es ist eigentlich niederträchtig, seine alten Flammen auf diese Weise zu verspotten — aber kann ich dafür, daß die Ideale wechseln?

Nun, lebe wohl für heute! Ich habe noch gerade Zeit, mich sauber zu machen und zu frisieren, um 7 Uhr holt mich Niederstadt ab. Wir wollen mit einigen anderen jungen Leuten Schlittschuh laufen. Man muß das Eis genießen, so lange es währt! Schreibe recht bald! In größter Eile.

Deine Inga.

P.S. Verzeihe die schlechte Schrift.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Den 18. Oktober 1905.

Liebe kleine Luise!

Innig warmen Dank für deine herzlichen Glückwünsche!

Nun ja, du wardst „so erstaunt, als du meinen und Karl Siebergs Namen unter der bedeutungsvollen Rubrik Verlobte sahest!" Ja, das wundert mich nicht, denn ich versichere dir, daß es selbst für meine Angehörigen eine vollkommene Ueberraschung war. Nicht einmal meine liebe Mama hatte bis vor ganz kurzer Zeit eine Ahnung davon. Ich habe ja stets die Selbständigkeit der Frau hochgehalten und bin entschlossen gewesen, mich nie zu verheiraten. Aber — wenn „der Rechte" kommt, fallen all' unsere Vorschläge zusammen wie ein Kartenhaus!

Ich bin so recht innerlich glücklich, meine liebe Luise. Er ist so gut, so ernst und klug, eine wirkliche Stütze, an die ich mich in allen wechselnden Lebenslagen vertrauungsvoll anlehnen kann, das fühle ich. In diesem Sommer trafen wir uns wieder, nachdem wir uns mehrere Jahre nicht gesehen hatten.

Ich war mit Mama — die in diesen letzten sechs Jahren seit Papas Tode sehr gealtert und verändert ist —, nach Baltrum gereist, einem kleinen Badeort in Ostfriesland. Und da war er. Ich brauchte nur noch einmal seine schönen, tiefen Augen zu sehen, und die alten Gefühle aus der Schulzeit erwachten mit erneuter Kraft. Du, meine liebe Freundin aus der Kinderzeit, weißt ja besser als irgendjemand, daß er stets mein Ideal gewesen ist! Nun ist er

Dann fuhren die Wagen vor. Die Herrschaften verabschiedeten sich und erhielten Telegramme über das Ergebnis der Nachsuche. Und während Hoheit noch mit dem Förster verhandelte, half der Regierungsrat der jungen Herzogin beim Einsteigen. Bewundernd sah er in die blitzenden Augen, in das frohe, lieblich-stolze Antlitz, und heiß schoß es ihm durch die Adern, als er den Druck ihrer Hand verspürte.

Das Ideal der Frau, die er suchte, nahm plötzlich ganz bestimmte Formen an — es ähnelte der Herzogin zum Verwechseln. Und er dachte: Wenn sie eine Schwester hätte — es wäre nicht unmöglich . . ."

Dann stieg Hoheit ein, und die Wagen rollten davon, dem Jagdschlosse zu. Wie ein lustiger Traum verschwand der Zug im Tannenwald. In den smaragdgrünen Lichtern der erlegten Tiere spiegelte sich die Heimat wieder, die Wände und Schroffen, die Matten und Wälder.

Warum feiert grade ihn, den Gemsbock, das Volkslied so begeistert? Warum ist grade er die heißersehnte Beute des Bergjägers, der lüsterne Traum des zum Manne reifenden Gebirgssohnes, dessen Verwirklichung schon so viel Blut gekostet hat — der Gemsbock, dem Riegengeschlecht entstammend, plump, grobknochig wie ein Proletarier an Gestalt gegen das zierliche Reh, den edlen Hirsch, als Wildbret verachtet!

Fortsetzung folgt.

Die Lapislazuli-Perlen.

Skizze von M. v. Lindow.

Gräfin Bülzow las noch immer das Blatt mit der Einladung der Kurverwaltung zu einem Festabend im Kursaal, und dieses langsame Durchlesen der wenigen Zeilen dünkte der Enkelin viel zu lange.

Ein Tangabend, zu dem die hübschen, strahlenden Dragoneroffiziere aus der nahen Garnison kamen.

Eleonore tanzte so gern, wenn sie den Tanz bis jetzt auch nur von den Tanzstunden im Institut kannte, in dem sie in einer Familienfreistelle erzogen worden war, und wo sie als Herr hatte tanzen müssen, weil junge Herren als Tänzer nicht zugelassen wurden.

Zu anderen Festlichkeiten — daheim in Berlin — konnte Großmutter die Enkelin nicht führen; sie lebten da so still und zurückgezogen in der billigen Vorortwohnung, und die junge Freiin Eleonore von Herbersfeld bildete sich zur Turn- und Haushaltlehrerin aus.

Wie wonnevoll war schon diese Reise, die Großmutter angegriffene Gesundheit befestigen sollte, und zu der der Familienverband die Mittel bewilligt hatte. Aber der Familienverband hatte selbst keine Schätze, und so war die Summe doch nur gerade ausreichend für Reise und Kurkosten und bescheidenes Leben.

Sie hatte nicht die Anschaffung besonderer Badeortanzüge gestattet, und Gräfin Bülzow und ihre Enkelin konnten auch nicht an der großen Tafel im Kurhause speisen; die Damen hatten ein bescheidenes Stübchen im Dachgeschoß eines Logierhauses, ließen das Mittagessen holen und bereiteten Frühstück und Abendessen selbst.

Und dann die Kleiderfrage — während Gräfin Bülzow die Einladung las, standen die wenigen verfügbaren Toiletten vor ihrem Auge.

Sie selbst war in ihrem schwarzen, schlichten Gewande mit dem altmodischen, dennoch ihrem feinen Gesicht so gut stehenden Hut eine vornehme Erscheinung; sie war schon nach den ersten Tagen auf der Kurpromenade aufgefallen mit der schlanken, jungen Begleiterin im dunkelblauen, leichten Wollkostüm, die den blonden Kopf unter dem kleinen, blauen Matrosenhut so hoch und frei trug.

Man hatte die allwissende Kurliste befragt: Gräfin Luise von Bülzow aus Berlin mit Enkelin Freiin Eleonore von Herbersfeld, und man stellte fest: eine paar vornehme, arme Gäste.

„Großmutter — wir gehen doch?"

„Aber die Kleider, Leonore, es ist jetzt immer alles sehr vornehm, auch auf sommerlichen, anspruchslosen Tanzfesten — und wenn wir gehen, ich möchte doch nicht, daß wir so sehr aus dem Rahmen fielen."

„Großmutter, dein schweres, schwarzes Damastkleid mit den Goldstreifen — du hast es dir zu Mutters Hochzeit angeschafft, ist noch prachtvoll, und ich — ich tanze gern in dem weißen Mullkleid mit der blauen Blumenschärpe; was macht ich mir daraus, wenn andre in Seide schimmern — und dann um den Hals die großen Lapislazuli-Perlen, die reihen den schlichtesten Anzug heraus."

Ach ja — die blauen Perlen, solchen Schmuck trug wohl kaum noch eine Dame. Die modernen Damen von Welt trugen nur echte Perlen mit Diamantschlössern. —

Und doch, trotz ihrer Einfachheit erregten sie Aufsehen: Gräfin Bülzow in dem Kleid einer längst vergessenen Mode, im schön frisierten, weißen Haar einen echten, schwarzen Spitzenschleier, der bis zur Schulter fiel, und Eleonore ganz Frische und Zartheit in ihrem weißen Kleid mit der alten Seidenschärpe aus Großmutters Toilettenschatz, um den Hals die kostbare Schnur tiefblauer Perlen, die ein Urahn einst von einer Reise nach Persien mitgebracht hatte, und die seitdem in der Familie forterbte.

Der Intendant hatte Gräfin Bülzow selbst in den Saal und zu dem Platz geleitet, den er mit seiner Familie einnahm, und neben der Großmutter ging Leonore. Das blonde Haar legte sich wie eine goldene Krone um das schmale rassige Haupt.

Wer die junge Dame mit den blauen Perlen sei?

Die fremden Herren und die zum Fest gekommenen Offiziere der nahen Garnison fragten es.

War es ein Wunder, daß der Oberleutnant Kurt von Windersloh, der ein Neffe des Intendanten und Gast in seinem Kreise war, immer wieder mit Lenore tanzte? Er hatte eine Vorliebe für schlichte Erscheinungen und schlichte Art, und es machte Eindruck auf ihn, daß Lenore sagte: „Ich muß technische Lehrerin werden, ich werde Kochen und Turnen lehren — aber heute will ich das vergessen, Lernen und Examen, heute will ich mich freuen und vergnügt sein."

Das war Windersloh, der sich seinerseits mit einem Male darauf ertappt hatte, ein Luftschloß zu bauen, ein Fingerzeig — — schließlich, was sollte ein Luftschloß — einstürzen mußte es ja doch — was hatte man doch, ehe sie kamen, von Gräfin Bülzow und ihrer Enkelin gesagt? Von vornehmer Armut hatte man gesprochen. Also — Kurt Windersloh, der selbst arm war, sagte sich: Kein Luftschloß — und machte den Grundsatz der Baronesse Herbersfeld für diesen Abend auch zu dem seinigen: er wollte sich heute auch nur freuen. Das gelang den beiden jungen Menschen — und als man sich im Dunkel des Kurgartens trennte, leuchtete die Erinnerung dieses Abends durch zwei frühlingsfrohe Herzen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Im Gleichschritt des Lernlebens, der Examen und des sich stets gleichbleibenden Schuldienstes war die Erinnerung an diesen einzigen Ballabend in Lenore hell und licht geblieben, namentlich wenn ihr Blick gelegentlich über die Perlen glitt, die tief in ihrem Schränkchen verwahrt lagen — seit jenem Abend hatte sie sie nicht getragen, es war keine Gelegenheit dazu. Nur damals, als sie noch nicht fertig mit dem letzten Examen war und Großmutter plötzlich so krank geworden und in ihrer Kasse gegen Ende des Monats wieder Ebbe war, da hatte ihre Hand nach dem Kästchen gegriffen, um die Perlenschnur auf das Leihamt zu tragen. Mit schwerem Herzen war sie gegangen, und es war ihr wie eine Erleichterung, als der Mann, die Perlen geringschätzend betrachtend, sagte: „Nein, Steinperlen — ganz unmodern — und kein Steinwert — die nehm ich nicht, die haben heute nur noch einen Erinnerungswert."

Mit schnellem Griff nahm sie die Perlen zurück — es war ihr mit einemmal, als seien sie mit ihrem Schicksal verknüpft, als könnte sie sich überhaupt nicht von ihnen trennen — von Großmutters letztem, treu gehütetem Schatz, der „gar keinen Steinwert" mehr hatte. Sie sah sich im Licht der Erinnerung in dem weißen, viel gewaschenen Kleid und sah einen jungen stattlichen Mann, zu dem sie gesagt: „Heut' will ich nicht an Lernen und Examen denken, heut' will ich mich freuen."

Heute fiel es ihr schwer aufs Herz: War sie mit diesen Worten dem freundlich-ernsten Offizier wohl gar zu leichtsinnig erschienen? Oder hatte er sie verstanden, daß ihr junges Herz an diesem sorglosen, fröhlichen Abend im Glanz der Kerzen und beim Klange der Musik sich nur des Augenblickes freuen wollte?

Wie im Traum reichte sie ihre goldene Uhrkette hin, ein schwarzes Seidenband genügte für die Uhr der armen Lehrerin — und dann, dann erholte sich Großmutter wieder, und das Leben ging im Gleichschritt der Pflicht weiter, bis — ja bis eines Tages Eleonore einsam und in tiefer Trauer aus Pöhlissen, dem ehemaligen Bülzowschen Besitz, heimkehrte, wo man in der Familiengruft Großmutter zur letzten Ruhe gebettet hatte. Nun hatte sie niemand mehr, niemand, der sie freundlich willkommen hieß, wenn sie heimkam — sie war ganz allein — und war doch zufrieden, daß sie allein war und nicht den Oberlehrer Bendemann geheiratet hatte, der vor fünf Jahren um sie geworben. Denn die Jugend hing an ihr, liebte sie — und es war eigentlich kein Wunder, daß Konsul Kleinow bei ihr anfragte, ob sie mit seiner mutterlosen Tochter nach Schöndorf reisen wolle — wo Ursula die Kur gebrauchen mußte.

Nun war sie — nach zwölf Jahren —

wieder da, wo sie mit Großmutter damals geweilt hatte; aber sie wohnte mit ihrem Schützling nicht in dem kleinen Logierhause, sondern im Kurhause, und brauchte nicht wie damals sorgenvoll die Ausgaben zu überlegen.

Wie alles, obgleich viel verändert, sie an jene Zeit mahnte! An ihren ärmlichen Ballanzug mit den Perlen. Aber damals waren große Perlen unmodern — jetzt trug man sie wieder, und dennoch entschloß sich Lenore erst auf Ursulas Bitten dazu, sie anzulegen.

„Tragen Sie doch die Perlen, Fräulein von Herbersfeld — Perlen sind doch so modern, was sollen die Perlen im Kasten — da erfreuen sie niemand."

Aber nicht, weil Perlen modern waren, weil die launenhafte Göttin sich nach jahrelanger Vernachlässigung auf sie besonnen hatte, legte Lenore sie an, sondern weil mit der Erinnerung an jenen Ballabend ein eignes Gefühl über sie gekommen war: sie fühlte sich so stolz und sicher als Hüterin eines alten, seltenen Schmuckes. Sie wollte ihn täglich anlegen — er paßte zu dem schlichten, silbergrauen Seidenkleid, das sie trug — und dachte dabei nicht, daß er Aufsehen erregen werde im Kursaal — bei Tisch — nicht nur bei den Damen, auch bei den Herren. Da saß nicht weit von ihr ein verwundeter Offizier, ein hochgewachsener Major, dem man in Rußland das eine Bein abgeschossen hatte, und der an zwei Krücken ging oder im Fahrstuhl gefahren wurde. Und er wußte es sofort: das war ja die kleine, zierliche Balldame, die ihn damals gesagt hatte, sie wollte heut' fröhlich, nur fröhlich sein. Sie sah noch aus wie damals; ernst waren Leonores Züge immer gewesen, aber jetzt lag solch große, abgeklärte Ruhe auf dem zarten Antlitz, daß er staunte. War sie verheiratet? War sie unvermählt geblieben? Wer wußte es? Mit so stolzer Sicherheit hatte sie schon damals den blonden Kopf getragen — wenn — ja wenn sie sich damals gefunden hätten — zwölf reiche, schöne Jahre wären ihnen beschieden gewesen — und nun war er ein Krüppel, bestenfalls konnte er sich ein Gütchen kaufen und Schollenmensch werden.

Nach Tisch stellte er in der Kurliste fest: sie war nicht verheiratet.

Freiin Eleonore von Herbersfeld, Lehrerin aus Berlin, und Fräulein Ursula Kleinow aus Berlin stand da.

Sie hatte ihn nicht erkannt, und sie war meist im Kurgarten von einigen Backfischchen, Altersgenossinnen von Ursula, belagert. Von seinem Platz aus konnte er sie beobachten: sie hatte ihren Frohsinn noch; wenn sie mit den jungen Mädchen sprach, leuchtete es wie Sonne in den großen, grauen Augen, und in den feinen Zügen stand doch der Ernst des Lebens geschrieben.

Sie saß allein am Spielplatz, auf dem die jungen Mädchen Ball schlugen — ihre Gedanken wanderten zurück in die Vergangenheit —, da stapfte ein Offizier an Krücken daher; — müde vom Gehen wollte er auf der Bank rasten — da entglitt ihm die eine Krücke und fiel gerade zu Leonores Füßen nieder. Sie bückte sich und reichte sie ihm zu — und da erkannten sie sich: „Vielen Dank, mein gnädiges Fräulein, ich habe Sie gleich an Ihren Perlen erkannt — wir haben vor zwölf Jahren hier zusammen getanzt."

„Ach — Herr von Windersläh —," sagte sie leise, „das ist aber ein recht schmerzliches Wiedersehen."

„O nein — ich danke Gott für jedes Wiedersehen — ich hoffte immer, daß ich bald wieder zum Heer könnte, aber schließlich mußte das Bein doch geopfert werden. Und Sie, mein gnädiges Fräulein?"

„Ich bin ganz allein — Großmutter ist tot."

„Und sind Lehrerin?"

„Ja — schon lange Jahre." —

Das aus Geldmitteln freiwilliger Spenden erbaute schwedische **Panzerschiff „Sverige" in Stockholm.**

„Und glücklich geworden dabei?"

„Ja, Herr Major, ich bin sehr glücklich, ich habe meine Arbeit, und habe meine Pflichten —"

„Das ist viel, aber doch auch wenig; wenn man jung ist — dann will man doch wohl auch froh sein."

„Man kann ja auch froh sein in allem Leid," sagte sie einfach; „ich darf in dieser großen Zeit meine Schülerinnen zu tatenfrohen Menschen erziehen, die stets nicht nur für ihr kleines Haus, sondern auch für ihr Vaterland auf dem Posten sein werden. Unsere Arbeit an der Jugend in dieser gewaltig-ernsten Zeit muß frohen Herzens geübt werden, dann macht sie froh und dann ist sie unser Glück."

„Man kann aber auch andrer Glück sein," sagte Windersläh, und seine Stimme zitterte. Dann sprach er weiter: „Denken Sie, Fräulein von Herbersfeld — so oft im Unterstand oder im Ruhequartier oder — beim Marsch habe ich an Sie und Ihre blauen Perlen denken müssen — und immer mit dem Gefühl, daß mir etwas fehlte, daß ich irgendwo in meinem Leben an etwas sehr großem, Schönem vorübergegangen bin. — Haben Sie wohl auch an mich gedacht?"

„Gewiß," erwiderte sie einfach.

Er zeichnete mit dem Krückenstiel Figuren in den Sand — dann stand er, die Krücken unter die Arme legend, ganz plötzlich auf.

„Es geht so nicht, Fräulein von Herbersfeld — sehen Sie, ich bin jetzt nicht nur der Windersläh, ich bin ein armer, feldgrauer Verwundeter — und wenn der nun sagt, daß Sie seines Lebens Glück sind, würden Sie das verstehen — und würden Sie das sein können? Das Glück eines sehr hilflosen Mannes, der Sie damals schon ge-

Die Türkei im Weltkriege.

Eine der größten Ueberraschungen des Krieges für unsere Feinde war und ist die ungeheure Widerstandsfähigkeit der Türkei. Man glaubte nach dem Zusammenbruch im Balkankriege, dem der verlorene tripolitanische Feldzug gegen Italien vorangegangen war, daß man, um Konstantinopel zu erobern, leichtes Spiel haben werde. Aber schon die ersten Kämpfe auf Gallipoli zeigten, daß das türkische Heer noch Schlagkraft genug besaß, sich seiner Feinde siegreich zu erwehren. Und die Leistungen der Türkei rücken erst ins rechte Licht, wenn man sich vergegenwärtigt, auf welchen weitgestreckten Fronten die Verteidigung aufgenommen und wie erst alles für diesen unerwarteten Krieg vorbereitet werden mußte. Denn kein Staat ist wohl so wenig vorbereitet in den Weltkrieg eingetreten, als die Türkei. Da hieß es, Truppen nach Arabien zu werfen und ein Gebiet, das sich unter der Verlockung englischen Goldes und französischer Ueberredung zum Teil im Aufstand befand, da mußte die russische, armenische, wie die Front in Mesopotamien mit Truppen gespeist werden. Daneben galt es, den Bosporus gegen russische und die Dardanellen gegen französisch-englische Angriffe zu sichern. Nur mit der größten Anerkennung kann man von diesen ungeheuren Leistungen sprechen. Heute nach endlosen Monaten schwerster und ununterbrochener Kämpfe steht die Türkei ungeschlagen da, bereit sich der Feinde auch ferner zu erwehren und wenn die Zeit gekommen ist, ihrerseits zur Offensive zu schreiten. Es ist kein Geheimnis, daß Deutschland an dem Erstarken der türkischen Widerstandskraft hervorragenden Anteil hat, und am allerwenigsten versucht man in der Türkei die deutschen Verdienste zu verkleinern. Man weiß, daß Deutschlands Söhne treue und verläßliche Bundesgenossen sind. So erklärt sich das kameradschaftliche Verhältnis, das an der Front zwischen Deutschen und Türken herrscht; und von dem unsere Bilder Kunde geben. Manches Neue brachten die „weißen Söhne des Nordens" mit. So erregte beispielsweise bei der Bevölkerung des Taurus eine Kinoaufnahme höchste Bewunderung. Heute ist der Deutsche in allen türkischen Feldlagern eine alltägliche Erscheinung. Unser Bild zeigt uns das Lager einer deutschen Kraftfahrerabteilung im Taurusgebirge, ganz wie in der Heimat eingerichtet, nur daß die Schwierigkeiten hier ungleich größer waren. Die weite Entfernung von der Basis macht sich nicht nur bei der Beförderung von Menschen, Tieren und Maschinen bemerkbar, sie fällt auch besonders schwer bei der Materialbeschaffung ins Gewicht. Aber die Fähigkeit der Orientaler und die Ausdauer der Deutschen ergänzten sich aufs beste und schufen Wunderwerke. Dabei ist neben den Verbindungswegen in Armenien und Mesopotamien in erster Linie an die Wüstenbahn zu denken, die zur Flankenbedrohung des Suezkanals auf der Halbinsel Sinai gebaut wurde. Die deutschen Soldaten fanden auch bei den Arabern freundliche Aufnahme, wie unser Bild zeigt, wo Feldgraue als Gäste eines Muchtars (Ortsschulzen) dargestellt werden. Es ist sicher, daß die Bundesgenossenschaft, die sich im Kriege so glänzend bewährt hat, auch nach dem Friedensschluß segensreiche Früchte tragen wird. Im Orient harren noch große Gebiete der wirtschaftlichen Erschließung, und ohne Zweifel geht die neue Türkei, wie sie aus dem Kampfe um ihr Daseinsrecht in die neue Zeit der Geschichte treten wird, einer hohen wirtschaftlichen Blüte entgegen. Das ist's ja, was England verhindern will, denn ein aufblühendes Staatswesen auf dem Wege vom Suezkanal zum Persischen Golf nach Indien bedeutet ein Hindernis für die englische Weltherrschaft. Und um dieses — und kein anderes Ziel — führt England den gewaltigen Kampf. — Das Bild links zeigt das neue schwedische Panzerschiff „Sverige", das aus privaten Mitteln erbaut ist, ein Zeichen, daß man auch in Schweden mehr und mehr begreifen lernt, daß gegenüber der Flottenmacht Englands nur eine starke eigene Flotte die Gewähr für die Sicherheit des Landes bietet. Das Schiff ist mit allen Neuerungen, was Bewaffnung und Ausrüstung anbetrifft, versehen.

Lager einer deutschen Kraftfahrabteilung im Taurus.

Feierliche Mahlzeit mit feldgrauen Gästen bei einem Arabermuchtar (Ortsschulzen).

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

§ 2.

Erfolgt die Abnahme der Oelfrüchte nicht binnen zwei Wochen nach dem Zeitpunkt, von dem ab der Lieferungspflichtige nach seiner Anzeige zur Lieferung bereit ist (§ 3 Abs. 1 der Verordnung über Oelfrüchte und daraus gewonnene Produkte vom 23. Juli 1917 [Reichs-Gesetzbl. S. 646]), so ist der Kaufspreis nach Ablauf dieser Frist mit eins vom Hundert über den jeweiligen Reichsbankdiskont zu verzinsen. Für Verwahrung und pflegliche Behandlung nach Ablauf der Frist erhält der Lieferungspflichtige eine Vergütung von sechs Mark für je 1000 Kilogramm und je angefangene vier Wochen. Von dem Zeitpunkt ab, zu dem die Verzinsung beginnt, geht die Gefahr des zufälligen Verderbens oder der zufälligen Wertverminderung auf den Kriegsausschuß über. Den Nachweis des Zustandes der Oelfrüchte im Zeitpunkt des Gefahrüberganges hat der Lieferungspflichtige durch zwei zu diesem Zeitpunkt gezogene Muster der Oelfrüchte von je mindestens ½ Kilogramm Gewicht, von denen das eine in dichtem Leinensäckchen, das andere in luftdicht abgeschlossenem Gefäße verbackt sein muß, zu führen; er hat diese Muster dem Kriegsausschuß einzusenden.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft. 2388

Berlin, am 7. August 1917.

Der Präsident des Kriegsernährungsamts.
von Batocki.

Höchstpreise für Rindfleisch.

Nachdem die durch § 7 der Bundesratsverordnung vom 19. März d. Js. (R. G. Bl. Seite 243 flgd.) festgesetzten neuen Rinderpreise nunmehr allgemein in Kraft getreten sind, werden die für das Gebiet des Kommunalverbandes Meißen-Land, einschließlich der rev. Städte Nossen, Lommatzsch und Wilsdruff durch Bekanntmachung vom 12. Mai 1917 unter II c festgesetzten **Höchstpreise für Rindfleisch** mit Zustimmung des Bezirksausschusses und der Stadtvertretungen sowie nach Gehör der Preisprüfungsstellen abgeändert und **mit Wirkung vom 20. August d Js. ab** folgendermaßen festgesetzt:

	1. Wertklasse	2. Wertklasse	3. Wertklasse	f. d. Pfd.
Kochfleisch	1 Mk. 80 Pfg.	1 Mk. 60 Pfg.	1 Mk. 20 Pfg.	„ „ „
Derbes Fleisch mit Knochen	2 „ — „	1 „ 80 „	1 „ 30	„ „ „ „
Derbes Fleisch ohne Knochen od. Gewiegtes	2 „ 20 „	2 „ — „	1 „ 40	„ „ „ „

Die Bestimmung, nach welcher Wertklasse das Rindfleisch jeweilig zu verkaufen ist, erfolgt bei den gewöhnlichen gewerblichen Schlachtungen durch den Fleischbeschauer und ein Mitglied des für die staatliche Schlachtviehversicherungeingesetzten, für den betreffenden Ort zuständigen Ortsschätzungsausschusses auf Grund des von dem Fleischer über den Kauf vorzulegenden Schluß- bezw. Bezugsscheins. Will sich der Fleischer dabei nicht beruhigen, so ist die Entscheidung der Königlichen Amtshauptmannschaft, in Städten mit rev. Städteordnung des betreffenden Stadtrates herbeizuführen.

Die festgesetzten Preise dürfen bei der Abgabe an den Verbraucher nicht überschritten werden. Ergeben sich beim Verkauf Bruchteile von Pfennigen, so darf der Kaufpreis auf den vollen Pfennig nach oben abgerundet werden.

Abweichungen im Preise nach unten sind ohne weiteres zulässig. **Es besteht eine gesetzliche Verpflichtung, unter die festgesetzten Höchstpreise herabzugehen, wenn der Einstandspreis für den Fleischer,** wie z. B. bei Fleisch aus Notschlachtungen, **ein entsprechend niedrigerer gewesen ist.**

Rindfleisch, das die Fleischer aus Notschlachtungen erhalten, darf höchstens mit einem Aufschlag von 20% auf den Einstandspreis verkauft werden.

Wer den festgesetzten Höchstpreis überschreitet, wird nach § 6 des Reichsgesetzes, betreffend Höchstpreise, vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (Reichsgesetzblatt Seite 516) mit Gefängnis bis zu 1 Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark bestraft. Außerdem kann nach den Bekanntmachungen des Reichskanzlers vom 21. Januar und 23. September 1915 (Reichsgesetzblatt Seite 25 und 603) die Verurteilung auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekannt gemacht und die Untersagung des Gewerbebetriebs durch die Verwaltungsbehörde verfügt, neben Gefängnisstrafe auch auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

Die gleichen Strafen und Straffolgen hat nach den Bekanntmachungen des Reichskanzlers vom 23. Juli und 23. September 1915 (Reichsgesetzblatt Seite 467, 603) sowie 23. März 1916 (Reichsgesetzblatt Seite 183) derjenige zu gewärtigen, der, obschon er billiger eingekauft hat und infolgedessen zu einem niedrigeren Preis zu verkaufen verpflichtet gewesen wäre, den Höchstpreis fordert.

Meißen, am 10. August 1917. Nr. 461 II L.

2381 **Kommunalverband Meißen-Land.**

Mehl-, Brot und Semmelpreise.

Nach Gehör des Ernährungsausschusses des **Kommunalverbands Meißen Stadt und Land** werden **für dessen Gebiet** die Mehl-, Brot- und Semmelpreise **mit Wirkung vom Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung ab** folgendermaßen festgesetzt:

I. Mehlpreise.

1. Der Höchstpreis, den die Bäcker und Mehlhändler **für den Doppelzentner** 94%igen Mehls **an die Mühlen** zu entrichten haben, beträgt bis auf weiteres:
   33,25 Mk. für 94%iges Roggenmehl,
   35,25 Mk. „ „ „ Weizenmehl.
2. Von den Bäckern und Mehlhändlern sind bis auf weiteres **für den Doppelzentner Mehl** gelegentlich der Inempfangnahme der Mehlbezugsscheine an den Kommunalverband eine Druschprämie von 5 Mark und eine Mehlbezugsscheingebühr von 40 Pfennigen zu entrichten.
3. Die **Höchstpreise im Mehlkleinhandel** betragen im Gebiet des Kommunalverbands Meißen Stadt und Land bis auf weiteres:
   23 Pfg. für 1 Pfund 94%iges Roggenmehl,
   25 „ „ „ „ „ „ Weizen „ .

II. Brotpreise.

Der **Höchstpreis für Schwarzbrot,** das aus 70 Teilen 94%igem Roggenmehl und 30 Teilen 94%igem Weizenmehl herzustellen ist, **beträgt** bis auf weiteres:

19½ Pfennig für ein Pfund Brot
78 „ „ das 4-Pfund-Brot
117 „ „ „ 6 „ „ .

III. Semmelpreis.

Der **Höchstpreis für eine** aus 94%igem Weizenmehl hergestellte **Semmel** von 2 oder 4 Ecken im Gewicht von 70—75 g **beträgt künftig 6 Pfennige.**

IV. Strafbestimmungen.

Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Bekanntmachung werden auf Grund des § 79 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. Juni 1917 mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 50000 Mark oder mit einer dieser Strafen oder auf Grund des Höchstpreisgesetzes bestraft.

Meißen, am 13. August 1917. Nr. 1725 II E.

Kommunalverband Mittelsachsen
2389 **für den Kommunalverband Meißen Stadt und Land.**

Der **Verkauf** der auf Warenbezugsschein Nr. 6 **angemeldeten Waren** erfolgt am 18. August. Es werden abgegeben:

200 Gramm Haferfabrikate für 20 Pfg. und
150 „ lose Suppen „ „ 20 Pfg.

Wilsdruff, am 17. August 1917. 2387

Der Lebensmittelvorsteher.

Nichtamtlicher Teil.

Die deutsche Seele spricht:

Ob ihr die Hölle zum Schergen dingt,
der Frevel euch nie gelingt,
daß ihr mich zwingt! —
Mit Gott und dem Guten bin ich im Bunde.
Drum kommt meine Stunde! —
Der Weg ist blutvoll, der Weg ist schwer.
Doch:
Ob die Hölle Meer zu Meer
stürmen und branden läßt,
ich und mein Glaube stehn fest!
Und weil ich Gott und dem Guten schwor,
und mich nicht in Lug und Trug verlor,
kämpf ich grad aus in der Wahrheit Geleit!
kämpf ich grad aus durch Haß und Neid,
durch Wut und Blut, durch Grimm und Graus!
Grad aus! — —
Nach aller Stürme verbrandendem Drang
kommt meine Stunde,
die Stunde voll Licht und heiligem Klang!

Reinhold Braun.

Zum 11. Sonntag nach Trinitatis.

Aus Luthers Predigt über 1. Cor. 3, Vers 9, den 25. Mai 1544.

Unser Herr Gott ist ein guter Ackermann: er trägt uns alle in seinem Tuch, d. h. in seinem Gesetz. Weil wir alle Sünder und Uebertreter seiner Gebote sind, so müssen wir auch alle sterben, obgleich wir nicht alle in derselben Weise sterben, sondern einer auf seinem Bette, am Fieber, an der Pestilenz usw. stirbt, der andere im Krieg, in der Feldschlacht stirbt. Dennoch nimmt uns der Tod alle dahin, so daß es von allen gilt: Gott greift in sein Tuch, streut um sich wie der Säemann und sät uns dahin in die Erde. Wie du nun auf dem Acker glaubst, daß aus dem Korn, das in die Erde gesäet wird, etwas werde, so sollst du auch hier unserem Gott glauben, daß aus dem verstorbenen Leibe, der in die Erde gescharrt wird, etwas werde, denn unser Herr Gott scharrt unseren Leib ebensowenig in der Meinung in die Erde, daß er in der Erde bleiben und ewig verwesen soll, als der Bauer das Korn in der Meinung in die Erde wirft, daß es da zunichte werden und verderben soll. Ja, es ist viel weniger Gottes Meinung, daß unser Leib ewig in in der Erde bleiben soll, als das des Bauern Meinung mit dem Korn ist. Ebenso wie das Korn in der Meinung gesäet und zugescharrt wird, daß es seine Gestalt verlieren, daß man es nicht mehr kennen, daß man weder Korn noch eines Kornes Gestalt da sehen und dafür ein schöner Halm, der Frucht bringt, aufwachsen soll: so wird auch unser Leib in der Meinung in der Erde begraben, daß er seine Gestalt verlieren, daß man weder einen menschlichen Leib noch eines Leibes Gestalt sehen und dafür ein schöner, herrlicher, lieblicher und lustbringender Leib zu einem anderen Wesen und Leben auferstehen soll.

Aber wir sind kluge Hans Pfrieme, auf gut deutsch: ungebildete, unanständige Narren, lassen uns immer predigen und hören täglich, daß Gott unser Ackermann sei, der uns nicht nur in die Erde säet, sondern auch sagt, er wolle zur rechten Zeit Regen und Sonne, Feuchtigkeit und Saft, Gedeihen und Segen geben, damit sein Korn grüne und wachse, wie er dann auch treulich tut. Die Predigt des Evangeliums und das heilige Sakrament, die Taufe und des Herrn Christus Abendmahl sind der Regen: den läßt unser Herr Gott auf seine Saat fallen und macht sie dadurch feucht, der heilige Geist ist die Sonne, durch die er sein Korn lebendig macht und am Ende den Toten auferwecken wird. Aber wir gehen dahin, schlagen es in den Wind, bleiben ungelehrt und unverständig und wollen doch trefflich klug sein und sind rechte Hans Pfrieme, die Gott zu übermeistern sich erkühnen. . . . Gottes Ackerwerk sollte dir ja viel gewisser sein als dein Ackerwerk, zumal Gott ein anderer Ackermann ist als du.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, am 17. August.

— Das **Albrechtskreuz mit Schwertern** wurde Herrn Lokomotivführer Lehmann II aus Wilsdruff verliehen. Die **Friedrich August-Medaille in Bronze am Bande** erhielt Herr Hilfsfeuermann Köhler aus Wilsdruff.

— **Herr Gerichtsassessor Hänel,** der mehrere Jahre am Amtsgericht Wilsdruff tätig war, ist von Döhlen zum Amtsgericht Zwickau versetzt worden.

— **Feststellung des Lederverbrauchs.** Für die geplante Errichtung von Lederzuschneidestellen für die Industrie ersucht die Handelskammer Dresden die Beteiligten des Kammerbezirks, ihr bis Montag den 20. August mitzuteilen, welche Ledermengen in Kilogramm sie im Jahre 1916 durchschnittlich im Monat, außerdem im Juli 1917, für unmittelbare Heereslieferungen verbraucht haben.

— Der **Postscheckverkehr** hat im Monat Juli recht erfreuliche Ergebnisse gezeitigt. Im Reichs-Postgebiet vermehrte sich die Zahl der Postscheckkunden um 4287 auf 175857 Ende Juli. Auf den Postscheckkonten sind 13,3 Millionen Buchungen über 8,3 Milliarden Mark ausgeführt worden. Bargeldlos sind 5,7 Milliarden Mark oder 68,7 v. H. des Umsatzes beglichen worden. Das durchschnittliche Guthaben der Postscheckkunden betrug im Juli 579,7 Millionen Mark. Vordrucke zu Anträgen auf Eröffnung eines Postscheckkontos sind bei jeder Postanstalt zu haben.

— **Gegen das Dörrgemüse,** das vielfach auch in den Volksküchen ausgegeben wird, besteht bei manchen Verbrauchern eine gewisse Abneigung, die oft auf unsachgemäße Behandlung des Dörrgemüses zurückzuführen ist. Zur sachgemäßen Zubereitung gehört unbedingt, daß das Dörrgemüse vor dem Kochen zwei- bis dreimal kurz in kaltem Wasser gewaschen und von Sand und Unreinlichkeiten befreit und wenigstens zehn Stunden eingeweicht wird. Zum Schutze vor Maden muß sowohl bei der Aufbewahrung wie bei der Zubereitung besondere Sorgfalt walten.

— **Zur Warnung!** Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts können Schimpfreden gegen die Stadtverwaltung aus Anlaß städtischer Kriegsmaßnahmen, insbesondere auch Wirtshausschimpfereien, den Polizeiorganen begründete Ursache zur sofortigen Inhaftnahme der schimpfenden Personen geben; von einer Amtspflichtverletzung der Polizeibeamten und demgemäß von einer Schadenersatzpflicht der Gemeinde kann solchenfalls nicht die Rede sein.

— (M. J.) Die e. G. m. b. H. **„Grünes Kreuz in Berlin“,** Zentrale für Invalidenerwerb in Berlin, sucht seit einiger Zeit in Sachsen durch Versendung von Werbeblättern und Verbreitung von Pressenotizen Mitglieder zu werben. Dem „Grünen Kreuze“, das sich als Aufgabe die Förderung des Erwerbs der Kriegsbeschädigten stellt, ist für Sachsen die nach der Bundesratsverordnung vom 15. Februar 1907 erforderliche behördliche Genehmigung zu dieser Werbetätigkeit nicht erteilt worden.

— **Meißen.** Die Huttenburg am Ufer der Triebisch soll verkauft werden. Sie wurde 1857 vom Baurat Professor Methes in Leipzig im gotischen Stile erbaut und besteht aus der Burg selbst, einer Kapelle, zahlreichen Wirtschaftsgebäuden und einem großen Park mit herrlichen, bis zu 1000 Jahre alten Bäumen. Eine Anzahl derselben soll Heinrich der Städteerbauer noch selbst gepflanzt haben. Die Burg ist in der Brandkasse mit 96000 Mark eingeschätzt.

— **Bautzen.** Die durch die Lehrer des Bezirks der Amtshauptmannschaft Bautzen organisierte und an nur zwei Tagen durchgeführte Brennessellsammlung hat das reiche Ergebnis von ungefähr 150 Zentnern gut getrockneter Nesseln ergeben, was gegen 400 Zentnern frischer Nesseln gleichkommt.

„Unter dem Sachsenbanner.“

Drei Tommies abgefangen.

(kt) In der Stellung bei Auchy planten die 5. und 6. Kompagnie nach einem Straffeuer für fast täglich sich wiederholende starke feindliche Feuerüberfälle eine gemeinsame Erkundung, um die Wirkung festzustellen und Gefangene

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

einzubringen. Nach gewohnter sorgfältiger Vorbereitung und Verabredung fand am 27. August 1916 nachmittags 6,10 bis 7 Uhr die Beschießung durch schwere und Feldartillerie unter Mitwirkung der Minenwerfer statt. Leutnant d. R. Edmund Clemens leitete die Unternehmung. Von der 5. Kompagnie meldeten sich: Unteroffizier Alfred Henke (Müller aus Schirgiswalde) als Führer, Unteroffizier Willy Bürger (Erdarbeiter aus Kamenz), Gefreiter Hermann Bieger (Fabrikarbeiter aus Schirgiswalde), Gefreiter Richard Ebermann (Ziegeldecker aus Altstadt bei Ostritz), Gefreiter Johannes Hedrich (Schlosser aus Königsbrück), Soldat Walter Vodel (Fabrikarbeiter aus Annaberg) und Soldat Arno Bergmann (Gärtner aus Rötha). Die 6. Kompagnie stellte als Führer Vizefeldwebel Kurt Penther (Diätist aus Löbau), hierzu als Teilnehmer: Gefreiter Johannes Weiß (Schlosser aus Dresden), Gefreiter Reinhard Richter (Messerschmied aus Oberneukirch am Hochwald), Soldat Karl Eckert (landw. Arbeiter aus Kiebitz aus Oschatz), Soldat Richard Kühn (Schweizer aus Saida bei Dresden) und Soldat Arthur Eulenberger (Wirtschafts-Gehilfe aus Oberbobritzsch bei Freiberg.)

Noch während der Beschießung stellte Leutnant Clemens die beiden Trupps bereit, um sie an der Stelle in die feindliche Stellung einbrechen zu lassen, wo er besonders gute Wirkung erwartete und einige Engländer beobachtet hatte. Nach verabredungsgemäßer Zurückverlegung unseres Artilleriefeuers stürzten auf ein Zeichen die beiden Trupps vor, durch das Trichtergebiet auf die südlichste Kratersappe zu. Drei Mann besetzten den Eingang zum Hauptkampfgraben zur Sicherung, während die übrigen Leute den Kampf gegen die in der Sappe befindlichen sechs Engländer aufnahmen. Drei Engländer wurden mit Pistolen erschossen, die anderen drei im Ringkampf überwältigt und trotz ihres Sträubens aus der Sappe in den Trichter befördert. Erst die drohenden Mündungen der Pistolen ließen sie das Nutzlose ihres weiteren Widerstandes einsehen. Auf ein Zeichen der Führer kehrten beide Abteilungen rasch wie sie gekommen, mit den drei Gefangenen 7,10 Uhr in den eigenen Graben zurück. Durch das verfolgende Infanteriefeuer vom feindlichen Hauptkampfgraben her wurde der Gefreite Weiß durch Streifschuß am linken Knie leicht verwundet. Das feindliche Feuer wurde jedoch durch unsere zu diesem Zweck aufgestellten Scharfschützen möglichst niedergehalten.

Die Gefangenen waren ein Korporal und zwei Mann vom Rinnes Skiling Regiment, 96. Brigade, 32. Division. Die Stoßtrupps machten im feindlichen Sappengebiet und Hauptkampfgraben allerhand wichtige Feststellungen, mußten aber, da englische Verstärkungen herbeieilten, auf den Pfiff ihrer Führer zurückkehren.

Unteroffizier Henke erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse, nachdem er sich früher bereits neben der 2. Klasse die beiden Friedrich-August-Medaillen verdient hatte; außerdem wurde er unterm 12. September, wo er an der Somme verwundet wurde, zum Vizefeldwebel befördert.

Vizefeldwebel Penther, der soeben erst die Silberne Friedrich-August-Medaille für sein schneidiges Verhalten am 2. Juli 1916 bekommen hatte, erhielt die Silberne St. Heinrichs-Medaille.

Ein umsichtiger Zugführer.

(kt) Vizefeldwebel der Reserve Franz Hermann Baldauf aus Freiberg führte am 17. September 1916 beim Sturme auf die Höhe östlich L.-G. den 2. Zug der 2. Kompagnie vom Regiment 182 durch schwieriges Waldgelände bei noch ziemlich ungeklärter Lage mit größter Umsicht und persönlicher Tapferkeit. Nachdem er seinen Zug in die befohlene Stellung gebracht und das Eingraben angeordnet hatte, stellte er durch ausgedehnten Patrouillengang trotz fortgesetzter Belästigung durch russische Patrouillen die notwendige Verbindung mit der Nachbartruppe her. Bei hereinbrechender Nacht führte er die angeordnete Besetzung eines halbmeter tiefen Grabens bei starkem Minen- und Maschinengewehrfeuer durch. Nach den schweren Anstrengungen des Tages, in der ungünstigen Stellung und bei dem andauernden feindlichen Feuer hatte seine durch Verluste verminderte Truppe ein schweres Ausharren. Aber der seiner Verantwortung bewußte Zugführer hielt mit seinen Leuten den Graben fest. Am nächsten Tag ging es weiter zum Angriff vor. Bei einem Vorstoß in die feindliche Stellung wurde sein Kompagnieführer verwundet. Rasch entschlossen übernahm Baldauf die Führung der Kompagnie. Er stellte die Gefechtsverbände wieder her, nahm die verloren gegangene Verbindung mit dem Bataillon auf und sorgte als ein umsichtiger Führer für erneute Gefechtsbereitschaft. Er wurde von Seiner Majestät dem König mit der Silbernen Militär-St. Heinrichs-Medaille ausgezeichnet.

Haifische!

Welcher Seefahrer kennt sie nicht, die Hyänen des Meeres, die sich manchmal tagelang bei einem Schiffe aufhalten und gierig jeden über Bord geworfenen Brocken verschlingen, die gefräßigsten aller Meerbewohner, die den Schrecken der Schiffer und Fischer bilden. Die gefürchtetste Gattung, der Menschenhai, kommt fast nur in tropischen Gewässern vor, während im Mittelländischen Meere mehrere Arten, z. B. Blauhai, Jonas-, Sternhai usw., vorkommen, die gegen Menschen im allgemeinen harmlos sind. Desto mehr räumen sie unter den reichen Fischbeständen des Mittelmeers auf, und es gibt Burschen bis zu 10 Meter Länge unter ihnen. Dennoch verirrt sich ab und zu auch einmal einer der gefürchteten Menschenhaie in die blauen Wasser des Mittelmeeres, kommt in dem warmen Golfstrom von Westindien oder von Nordwestafrika hergeschwommen und findet sich, da es diesen Meerungeheuern an Ortskenntnis fehlt, plötzlich im Adriatischen oder Sizilischen Meer wieder. Deshalb sind die Fälle auch gar nicht sehr selten, wo Menschen in Italien, Nordafrika von Haien angefallen werden.

Eines unserer großen U-Boote hatte vor einigen Wochen auf einer sehr erfolgreichen Kreuzfahrt im westlichen Mittelmeer Gelegenheit, die Bekanntschaft eines solchen Tigers der Meere zu machen, und es ist nach den übereinstimmenden Berichten der Augenzeugen die Vermutung berechtigt, daß es sich in diesem Falle um einen wirklichen Menschenhai gehandelt hat. „U . . ." beschäftigte sich mit einem zähen Viermastschoner, dessen hölzerner Schiffsrumpf sich gegen die Versenkung außerordendlich hartnäckig zur Wehr setzte. Als Sprengpatronen nicht genügend wirkten, sollten einige Granatschüsse in die Wasserlinie den Untergang herbeiführen. Aber durch das gequollene Holz schlossen sich die Schußlöcher sofort wieder, und der Segler trieb mit flatternden Segeln weiter. Unglücklicherweise kam schlechtes Wetter und hoher Seegang auf, so daß sich der Kommandant, auch im Hinblick auf die hereinbrechende Nacht, entschloß, den Segler bis zum nächsten Morgen treiben zu lassen, um ihn dann endgültig auf den Meeresboden zu schicken. Als dann 12 Stunden später die Morgenröte im Osten die fernen Gebirgskuppen Sardiniens vergoldete, ließ der barsche Südwestwind wieder nach, und nur die unregelmäßige lange Dünung zeugte noch von dem Sturm der letzten Stunden. Immer noch trieb der Viermastschoner mit zerfetzter Takelage auf der einsamen See, und aus dem geringen Tiefgang konnte man schließen, daß bislang nur wenig Wasser in den Schiffsraum eingedrungen war. So entschloß sich der Kommandant, Kapitänleutnant v. X., wieder das Dingi auszusetzen, wie man die kleinsten Boote der Marine bezeichnet, und mit ihm das Sprengkommando auf den Segler zu schicken, um den zähen Gesellen den Todesstoß zu geben. Torkelnd bahnte sich die kleine Nußschale ihren Pfad durch die Wellenhügel, verschwand für Sekunden hinter dem Kamm der Wogen, um dann wieder für Augenblicke auf dem schäumenden Wellenrücken aufzutauchen. Je weiter das Dingi mit den 3 Matrosen sich entfernte, desto mehr hörte auch der Leeschutz durch die Bordwand des U-Boots auf. Plötzlich brachte eine ungewöhnlich hohe Welle das kleine Boot zum Kentern. Zappelnd und prustend arbeiteten sich die Blaujacken unter dem Dingi hervor und schauten rettungheischend nach „U . . ." aus. Dort waren sofort beide Maschinen in Gang gesetzt worden, und langsam wurde auf die zwischen Berg und Tal der Wellen treibenden Männern zugesteuert. Da ertönte vom Turm des U-Boots ein lauter Ruf: „Ein Hai!" und die ausgestreckte Rechte des Wachoffiziers zeigte, etwa 100 Meter von den im Wasser Treibenden, auf einen Punkt, wo deutlich Rücken- und Schwanzflossen eines riesigen Hais über dem Wasser emporsahen. Zeitweise kam sogar ein Teil des graugrünen gedrungenen Rückens zum Vorschein. „Beide Maschinen äußerste Kraft voraus!" erscholl das Kommando und rauschend pflügte das Unterseeboot durch die Wasser, um sich zwischen die über Bord Gefallenen und den Hai zu legen, worauf dieser schleunigst von seiner Angriffsabsicht abstand und in Tiefe verschwand. Schnell wurden die Menschen aufgefischt, das Dingi wieder klargemacht und mit anderen Leuten der Besatzung aus nächster Nähe ein neuer Anlauf unternommen, um den Segler endlich zu vernichten. Zwei auf jeder Seite angebrachte Sprengpatronen verrichteten dann bald ihr Werk, und der Segler begann sich langsam mit Wasser zu füllen. Die drei Matrosen waren sofort mit trockenem Zeug versehen worden, und erholten sich bald wieder von ihrem gelinden Schrecken und dem unfreiwilligen Bade. Lachend meinte einer von ihnen beim Abendbrot, als sie in ihrem kleinen Mannschaftsraum saßen: „Es ist doch gediegen, was die Engländer für sonderbare Bundesgenossen haben!"

Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen).

Trotz der allerstärksten Opfer, — die es rücksichtslos gebracht, — kam für England es in Flandern — anders, als es sich's gedacht, — seine hochgeschraubten Pläne — sah John Bull in Stücke gehn, — weil auch dort, wie allerorten, — wir noch unerschüttert stehn. — Bitter nötig war dem Briten, — wie sich wohl begreifen läßt, — ein Erfolg an Flanderns Küste, — weil sich unsre „U-Bootspest" — grad von dort aus unabwendbar — gegen England fühlbar macht — und als düsteres Verhängnis — über Englands Schiffahrt wacht. — Unsre tapfren deutschen Heere — wußten wohl, worum es ging, — als der Brite just in Flandern — loszugehn sich unterfing, — und mit altem deutschen Mute, — den der Zorn verhundertfacht, — trotzten sie mit allen Kräften — Englands großer Uebermacht. — Längst ist jetzt die Kraft gebrochen, — die den ersten Angriff trug, — wieder lastet auf dem Briten — jetzt des Mißerfolges Fluch, — Herr Lloyd George versucht vergebens, — wie er vor dem Volke jetzt — seinen letzten Rechenfehler — ins Betöpeln übersetzt. — Schwerer wird mit jedem Tage — jetzt die Stellung dieses Herrn, von Erfolgen 'mal berichten — möchte er wohl gar zu gern, — doch die deutsche stolze Abwehr — schob ihm einen Riegel vor — und so müssen immer wieder — stets die alten Lügen vor.

Verlustlisten Nr. 434 und 435
der Königlich Sächsischen Armee

ausgegeben am 11. und 15. August 1917.

Borsdorf, Max, Kesselsdorf — l. v.
Kunze, Heinrich, Gefr., Neukirchen — inf. Krankh. i. e. Feldlaz. gestorben.
Naumann, Franz, Weistropp, inf. Krankh. i. e. Ref.-Laz gestorb.
Neumeyer, Albert, Herzogswalde, inf. Krankh. i. e. Laz. gestorb.
Pietzsch, Reinhard, Gefr., Wildberg — l. v., b. d. Tr.
Schumann, Kurt, Wilsdruff — l. v.
Starke, Karl, Gefr., Blankenstein — schw. v.

Budich, Georg, Wilsdruff — schw. v.
Linke, Walter, Altianneberg — l. v.

Kirchennachrichten

für den 11. Sonntag nach Trinitatis.

Wilsdruff.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. (Text: Luc. 18, 9—14.)
Nachm. 1 Uhr Christenlehre für die konf. weibl. Jugend.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Grumbach.
Vorm. 9 Uhr Lesegottesdienst.

Kesselsdorf.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. P. Zacharias.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Sora.
Vorm. 9 Uhr Lesegottesdienst. (Herr Kantor em. Kippe, Wilsdruff.)

Limbach.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Blankenstein.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.
Vorm. ½11 Uhr Kindergottesdienst.

Das verschwundene Testament.

Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

9] Fortsetzung.

Als sie sich eben der Rampe näherten, fuhr eine Equipage dort vor, der eine sehr elegante Dame entstieg.

Sie gab der Mamsell, die eilfertig herbeigelaufen kam, mit gnädigem Lächeln eine Handtasche, verabschiedete dann den Kutscher mit einer nachlässigen Bewegung und trat, ihren seidenen Staubmantel ein wenig ausschüttelnd, in die Halle.

„Oh weh!" sagte Kitty enttäuscht. „Da ist's nichts mit meiner Hoffnung, Mama Luttras Gesicht einmal freudestrahlend zu sehen."

„Warum? Wer ist die Dame?" — „Edine Luttra. Sicherlich hat sie auch erfahren, was im Werk ist, und kommt jetzt, um . . . na, was geht es mich an! Aber ich will nun doch lieber gleich direkt nach Primavera zurück. Grüßen Sie die Gräfin von mir."

„Sie wird aber sicher bedauern, Sie nicht gesehen zu haben. Warum wollen Sie ihr nicht wenigstens Ihren Gruß selbst sagen?"

Das junge Mädchen sah verlegen vor sich nieder. Dann aber schüttelte sie energisch das Haupt und sagte schnell:

„Nein, nein! Ich will sie heute lieber nicht begrüßen. Edine und ich sind niemals gute Freundinnen gewesen. Sie kann es mir nicht verzeihen, daß ich mich auf die Seite ihrer unglücklichen Mutter gestellt habe. Sicher wird sie also meine Begrüßung nicht vermissen."

Damit verabschiedete sie sich und war schnell unter den hohen Rotbuchen, die am Eingang standen, verschwunden.

* * *

Unterdessen spielte sich im Zimmer der Gräfin eine erregte Szene ab. Zum erstenmal seit langer Zeit war Edine von Fischau herübergekommen. Auf der Treppe war ihr die alte Christine begegnet, die sich sogleich erbot, den seltenen Besuch ihrer Herrin zu melden. Edine erklärte aber energisch:

„Lassen Sie nur, die Gräfin erwartet mich."

Damit trat sie ohne weiteres bei der überraschten alten Dame ein.

„Edine, du kommst zu mir —?"

„Ja, Mutter, du darfst sicher sein, daß eine wichtige Angelegenheit mich herführt." Sie schwieg, als erwarte sie eine Frage der alten Frau, da jene aber stumm blieb, fuhr sie fort: „Es handelt sich um mein Lebensglück. Ich will mich nämlich verheiraten."

„Wie?" entfuhr es der Gräfin. „Du willst dich verheiraten?"

„Ich kann mir denken, Mutter, daß dich diese Nachricht mit Schrecken erfüllt, tritt doch dadurch ein neues Mitglied in unsere Familie, und wird zum Zeugen des unheilvollen Zwistes, den du heraufbeschworen hast."

„Edine!" schrie die Gräfin schmerzlich auf. „Du weißt nicht, wie weh du mir tust. Ich habe diesen Zwist gewiß nicht gewollt."

„Lassen wir das jetzt", sagte die Komtesse kühl, „ich will mich mit Aristide Bahême, dem Neffen Tante Floras verheiraten."

„Ach!" unterbrach sie die Gräfin. „Das ist offenbar ein neuer Plan der Baronin Fischleben. Du wirst nicht erwarten, daß ich zu dieser Verbindung meine Einwilligung gebe."

„So wird Klaudio, der in kurzer Zeit nach Fischau kommt, sie zu erhalten wissen."

„Auch Klaudio wird an meinem Entschluß nichts ändern, überdies hat er seinen Besuch auf Rotholzen angemeldet."

„Wie ein leiser Triumph und verhaltener Jubel klang es in den Worten der gequälten Mutter. Da aber lachte Edine hell auf:

„Er wird Rechenschaft von dir fordern wollen, im übrigen aber verlebt er seine Tage in Fischau."

„Ich habe keine Sympathie für diesen Neffen Tante Floras. Vor allem aber ist für mich ausschlaggebend, daß dieser Plan von der Baronin Fischleben stammt."

„Das ist ja möglich. Aber was liegt daran? Aristide und ich gehen sehr gern darauf ein, denn wir sind einander gut und passen in jeder Hinsicht zusammen. Es handelt sich auch nicht um deine Sympathie für den Plan — darauf rechneten wir bei deiner gehässigen Feindschaft gegen Tante Flora gar nicht — sondern bloß um deine formelle Einwilligung und die geschäftliche Auseinandersetzung in bezug auf meine Mitgift. Du hast uns bisher auf Grund des seinerzeit vom Papa so unbedacht eingegangenen Ehevertrages zu Bettlern gemacht. Jetzt, wo ich im Begriff stehe, zu heiraten, kannst du doch nicht so gewissenlos sein, mein natürliches Recht noch weiterhin mit Füßen zu treten . . ."

„Halt ein, Edine! Halt ein . . ." stammelte die Gräfin verzweifelt, und man sah es ihrem leichenblassen Gesicht an, daß sie sich nur mühsam aufrechterhielt. „Diese furchtbaren Vorwürfe . . . ich kann sie nicht mehr ertragen."

Edine war dicht an sie herangetreten. „Es liegt ja in deiner Hand, sie jetzt verstummen zu machen. Gib deine Einwilligung . . ."

„Nie! Nie! Um keinen Preis!" rief die Gräfin außer sich. „Viel lieber magst du weiter glauben, daß ich dich bestehle."

Sie wollte sich erheben, vielleicht um das Zimmer zu verlassen, sank aber kraftlos wieder zurück. Die Hände auf die Brust gepreßt, wie um dort einen rasenden Schmerz zu ersticken, blieb sie unbeweglich sitzen. Edine blickte ungerührt auf sie nieder.

„Dieser Haß ist so unglaublich", sagte sie kopfschüttelnd, „daß du deine Weigerung Aristide selbst wiederholen magst. Ich werde ihn dir schicken."

„Nein", stieß die Gräfin heraus. „Ich will ihn nicht sehen. Ich verbiete ihm, Rotholzen zu betreten."

Edine wandte sich kalt an Yvonne. „Sie sind Zeugin, Fräulein Hartstein, dieses ganz unerklärlichen Vorganges. Man verweigert mir eine Heirat ohne Angabe von Gründen und ohne den Bewerber überhaupt zu kennen. Vergessen Sie dies bitte nicht." Damit verließ sie das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Großes Hauptquartier, 17. August. (Wtb. Amtlich.) Eingegangen nachmittags 1/4 5 Uhr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Ein neuer, der zweite Großkampftag der Flandernschlacht, ist zu unseren Gunsten entschieden. Dank der Tapferkeit aller Waffen, Dank der nie versagenden Angriffskraft unserer unvergleichlichen deutschen Infanterie. Nach einstündigem Trommelfeuer brach am Morgen des 16. August die Blüte des englischen Heeres auf dem nördlichen Flügel, begleitet von französischen Kräften, tiefgestaffelt zum Angriff vor. Auf 30 Kilometer Front, von der Yser bis zur Lies, tobte tagsüber die Schlacht.

Der an den Yser-Kanal bei Drie-Grachten vorgeschobene Posten wurde überrannt; der Feind erkämpfte sich auch das nördlich und östlich von Birschoote von unseren Sicherungen schrittweise aufgegebene Vorfeld der Kampfstellung von Martje-Vaart.

Die Engländer durchstießen bei Langemarck unsere Linien und drangen, Verstärkungen nachschiebend, bis Poelkapelle vor, hier traf sie der Gegenangriff unserer Kampfreserven. In unwiderstehlichem Ansturm wurden die vorderen Teile des Feindes überwältigt, seine hinteren Staffeln zurückgeworfen. Am Abend waren nach zähem Ringen auch Langemarck und unsere verlorene Stellung wieder in unserer Hand.

Auch bei St. Julien und an zahlreichen Stellen weiter südlich bis Warneton drang der Gegner, dessen zerschlagene Angriffstruppen durch immer neue Kräfte ergänzt wurden, in unsere Kampfzone ein. Die Infanterie fing den gewaltigen Stoß überall auf und warf den Feind unter enger Mitwirkung der Artillerie und Flieger wieder zurück. An den von Roulers und Menien auf Ypern führenden Straßen drangen sie über unsere alte Stellung hinaus in erfolgreichem Angriff vor. An allen anderen Abschnitten des weiten Schlachtfeldes brach der englische Ansturm vor unseren Hindernissen zusammen. Trotz schwerstes Opfer haben die Engländer nichts erreicht.

Wir haben in der Abwehr einen vollen Sieg errungen. Unerschüttert, in gehobener Stimmung steht unsere Front zu neuen Kämpfen bereit.

Im Artois griffen die Engländer gegen Abend bei Loos wiederum heftig an; örtliche Einbrüche wurden durch kraftvolle Gegenstöße wettgemacht.

St. Quentin lag unter französischem Feuer. Der Dachstuhl der Kathedrale ist eingestürzt, das Innere des historischen Bauwerks ausgebrannt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Aisne scheiterten Teilangriffe der Franzosen östlich von Cerny. Bei Verdun entwickelte sich die Artillerieschlacht mittags bis zur höchsten Stärke. Der Feind griff bisher nicht an. Auf dem Ostufer der Maas brachen kampfbewährte badische Regimenter überraschend in den Caurieres-Walde vor, zerstörten die feindlichen Angriffsarbeiten und kehrten mit mehr als 600 Gefangenen von drei französischen Divisionen zurück.

---

16 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen; Rittmeister Freiherr von Richthofen hat seinen 58., Oberleutnant Doistler den 25. Luftsieg davongetragen.

Oestlichen Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine größeren Kampfhandlungen; vielfach auflebende Artillerietätigkeit und Vorfeldgefechte.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Nördlich von Holda an der Bistriz und südlich des Trotus-Tales spielten sich für uns erfolgreiche Teilkämpfe ab.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Rumänisch-russische Vorstöße nördlich von Foisani und am unteren Sereth schlugen verlustreich fehl.

Mazedonische Front:

Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Zum **Aufenthalt des Grafen Czernin in Berlin** schreibt die Nordd. Allgem. Ztg. anläßlich der Heimfahrt des österreichisch-ungarischen Ministers des Äußeren, daß sein Aufenthalt in der Reichshauptstadt Gelegenheit gegeben hat, die schwebenden politischen und wirtschaftlichen Fragen zwischen den leitenden Staatsmännern der verbündeten Reiche eingehend zu erörtern. In der zweitägigen Aussprache ist der Gedankenaustausch fortgesetzt worden, der vor wenigen Wochen bei der Anwesenheit des Reichskanzlers in Wien aufgenommen und sodann während des gemeinsamen Aufenthalts der beiden Staatsmänner im Großen Hauptquartier fortgeführt wurde. Die Besprechungen waren von fester Zuversicht in den glücklichen Fortgang des Krieges getragen und haben die volle Einmütigkeit der leitenden Staatsmänner über die Grundlinien der zu befolgenden Politik erneut bekräftigt.

Großbritannien.

× Allem Anschein nach stehen in England **allgemeine** Wahlen bevor. Wenigstens kündigte Premierminister Lloyd George an, daß er das Land befragen werde, falls die Arbeiterkonferenz am 21. d. Mts. bei ihrem Beschluß verharre, Vertreter nach Stockholm zu entsenden. Ein Teil der Presse ist der Ansicht, daß Lloyd George damit eine gefährliche innere Krise heraufbeschwören würde, selbst dann, wenn die Neuwahlen unter der Parole „Siegeswahlen" abgehalten werden würden, wie man in Umgebung des Ministerpräsidenten wissen will.

Letzte Meldungen.

U-Boot-Erfolge in der Biscaya.

Berlin, 16. August. (tu. Amtlich.) Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden in der Biscaya und im Sperrgebiet um England wiederum 25000 Bruttorgistertonnen versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete, mit 9000 Tonnen Weizen beladene Dampfer „Port Curtia", der in zweistündigem Artilleriegefecht niedergekämpft wurde, ferner ein bewaffneter Tankdampfer, der mit einem anderen Dampfer zusammen aus einem Geleitzug herausgeschossen wurde, sowie ein bewaffneter unbekannter in einem anderen Geleitzug fahrender Dampfer, anscheinend mit Petroleum-Ladung; ein Dampfer hatte Kohlen geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Sozialisten und Stockholm.

Lugano, 16. August. (tu). Der französische Sozialist Milhauf erklärte der „Tribune de Geneve" auf eine Anfrage, was die Sozialisten betreffs der Stockholmer Konferenz nunmehr tun würden, folgendes: Für die Sozialisten bleibe nichts weiter übrig, als der Welt zu verkünden, daß sie für die Verwirklichung des Friedensprogramms, das Wilson am 28. Januar bekannt gab, kämpfen. Dadurch allein könnten die ernsten Schwierigkeiten, wie sie die Nichtbeschickung der Stockholmer Konferenz verursachen könnte, beschworen werden.

Die ungarische Presse und die Friedensnote.

Budapest, 16. August. (tu.) Die hiesige Presse bezeichnet die jüngste Friedensnote des Papstes als ententefreundlich. Die Mittelmächte stehen auf dem Standpunkte: „Keine Entschädigungen und keine Annexionen." Ueber das Trentino und Triest könne daher gar nicht verhandelt werden.

„Daily Telegraph" und der Friedens-Apell.

Rotterdam, 17. August. (tu.) Nach einem Reuterbericht schreibt der „Daily Telegraph": Kein einziger Apell, der bisher zugunsten des Friedens gemacht wurde, enthielt sachliche Vorschläge, die die Entente erwägen konnte. Diese neue Note des Papstes ist etwas ganz anderes. Zum ersten Male wurde ein Formular und bis in Einzelheiten gehender Vorschlag aus diplomatischer Quelle gemacht und das ruft eine neue Lage hervor. Aber wer hat diese Lage geschaffen? Wir können ohne Zögern annehmen, daß die Mittelmächte dahinter stehen. Es liegt jedoch kein Anlaß vor, falls die Vorschläge des Papstes die Bedingungen vertreten, zu denen sich unsere Feinde schließlich bekannten, die päpstliche Note nicht höflich in Erwägung zu ziehen. Aber als Grundlage für Friedensunterhandlungen ist sie entschieden unannehmbar.

Eine Folge des U-Bootkrieges.

Stockholm, 17. August. (tu.) Aus Bergen wird gemeldet: Die englische Behörde weigert sich, die kürzlich aus Amerika angekommenen 6000 Russen nach Rußland zu befördern. Als Grund wird Tonnage-Mangel angegeben.

Cherson die neue rumänische Residenz.

Amsterdam, 16. August. (tu.) Die „Times" vernimmt aus Odessa: Am Sonnabend wurde von Kiew aus ein Sonderzug nach Jassy abgesandt, der die rumänische Königsfamilie nach Rußland bringen sollte. Der Zug blieb aber vorläufig noch in Jassy, da die Abreise des königlichen Hofes noch nicht feststeht. Wie verlautet, werde der König und die Königin nur im alleräußersten Notfalle Jassy verlassen und sich dann Cherson begeben, welches als Residenzstadt bestimmt werden soll.

Graf Bernstorff Botschafter in Konstantinopel?

Berlin, 15. Aug. Der frühere deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, der vom Reichskanzler empfangen wurde, gilt, wie verlautet, als Nachfolger Dr. v. Kühlmanns als Botschafter des Deutschen Reiches in Konstantinopel.

Erfolgreicher Luftangriff auf Venedig.

Wien, 15. Aug. Als Erwiderung auf den Luftangriff gegen Pola führte eine größere Anzahl von Seeflugzeugen einen Angriff auf das Arsenal von Venedig aus. Trotz starker Gegenwirkung durch Geschütze und Abwehrflieger hatte die Unternehmung vollen Erfolg. Sehr gute Einschläge der Bomben und Brandwirkung wurden beobachtet. Drei Flugzeuge werden vermißt.

Kriegserklärung Chinas.

Lugano, 15. Aug. „Corriere della Sera" meldet aus London, den 14. August, nachts: Offiziell wird mitgeteilt, daß China heute früh 10 Uhr Deutschland und Österreich-Ungarn den Krieg erklärt hat. (An amtlicher Stelle lag Mittwoch abend eine Bestätigung der Nachricht noch nicht vor.)

Schwere Unruhen in Petersburg.

Russische Grenze, 15. Aug. In Petersburg ist es am 9. und 10. August zu neuen Straßenkundgebungen gekommen. Ein riesiger Zug von Arbeitern und Soldaten zog ins Stadtzentrum, wo zahlreiche für den Krieg Propaganda treibende Frauen und Mädchen schwer mißhandelt wurden. Als hierauf Soldatenaufgebote einschritten, kam es zu einer Schießerei. Sämtliche Militärformationen mußten in den Kasernen bleiben, da der Ausbruch weiterer Unruhen befürchtet wird.

Ein russischer „Panama-Skandal".

Bern, 15. Aug. Eine Revision des im August 1916 von Nikolai Nikolajewitsch begonnenen Baues einer Militärbahn Batum—Trapezunt hat ergeben, daß das Projekt bisher 80 Millionen Rubel verschlang, daß jedoch noch kein einziger Werst fertiggestellt worden ist. Der Moskauer „Utro Rossij" bezeichnet die Unterschleife als wahren Panamaskandal.

Die Friedenspropaganda in Amerika.

Berlin, 15. Aug. Nach der Kriegszeitung bringen die Blätter des Hearst-Konzerns neue Erklärungen des Senators Stone gegen den Krieg. Stone kündigt den Neubeginn eines energischen pazifistischen Feldzuges in den Vereinigten Staaten an. Stone ist der Ansicht, daß die Möglichkeit besteht, zum Herbst einen internationalen Völkerkongreß zusammenzuberufen, in dem bei den Friedensvorarbeiten geleistet werden könnten. — „Evening Post" berichtet aus New Orleans, daß es dort, wie im ganzen Staate Mississippi zu schweren antimilitaristischen Kundgebungen gekommen ist, die hauptsächlich in New Orleans und in Memphis recht blutig geworden sind.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, am 17. August

— **Die fleischlose Woche!** Dem „Berliner Tageblatt" wird gedrahtet: Es ist sehr erfreulich, zu hören, daß die Reichsbehörden den Ernst der Lage einsehen und Verhandlungen mit Dresden angeknüpft haben, um durch Ueberweisung von Vieh, wenn irgend möglich, jenem Experiment mit den fleischlosen Wochen vorzubeugen. Die Entscheidung über die fleischlosen Wochen wird am nächsten Dienstag in einer Besprechung zwischen Vertretern des Reichsernährungsamtes und des sächsischen Landeslebensmittelamtes in Dresden fallen.

— **Der Deutsche Buchdruckerverein** Kreis VII Sachsen hielt am Sonntag seine diesjährige ordentliche Kreisversammlung im Kaufmännischen Vereinshause in Chemnitz ab. Nach einer herzlichen Begrüßungsansprache des Vorsitzenden des Chemnitzer Ortsvereins, Herrn Willisch-Chemnitz, erstattete Herr Haberland den Geschäftsbericht für das Jahr 1916, aus dem die wenig günstige Lage des Buchdruckergewerbes hervorgeht. Schwere Bedenken wurden im Anschluß an den Geschäftsbericht aus der Mitte der Versammlung wegen der Papiernot geäußert, die überhaupt einen breiten Raum einnahm. Schließlich einigte man sich auf Vorschlag des Generalsekretärs Kohler-Leipzig einstimmig auf folgende Entschließung: Die Versammlung hält im Hinblick auf den allgemein hervorgetretenen Papiermangel für erforderlich, 1. daß das gesamte Papier der Bewirtschaftung unterstellt und der Bezug allgemein geregelt wird, daß dabei der Bezug kleinerer Mengen besondere Erleichterung erfährt, 2. daß die für das Buchdruckgewerbe zur Ausführung der im Interesse der Aufrechterhaltung der kriegs- und volkswirtschaftlich wichtigen Drucksachen erforderlichen Papiermengen durch die Reichsregierung unter allen Umständen sichergestellt werden. Die aus dem Kreisvorstand satzungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden einstimmig wiedergewählt. Die Tagung wurde mit der Besprechung von Tariffragen, insbesondere hinsichtlich der Entlohnung der weiblichen Hilfskräfte beendet.

— **Schneefall in den Bergen.** Wie einer meteorologischen Zentralstelle unterm 10. August gemeldet wird, haben die Graubündner und Appenzeller Alpen bei heftigem Weststurm bis tief herab Schnee erhalten. Zum ersten Male in diesem Sommer meldete Davos eine Schneelage von 2 Zentimeter. Im Alpsteingebiet schneite es tüchtig fort; die höheren Gipfellagen haben bereits 20 Zentimeter Neuschnee. Die Temperatur ist dort auf 2 Grad unter Null gefallen. — Bei der gegenwärtigen Kohlenknappheit kann uns schon der Gedanke an Schnee ein Gruseln hervorgerufen.

— **Besuch der Königlichen Familie in Meißen.** Am vorigen Mittwoch nachmittag gegen 3 Uhr trafen Seine Majestät der König mit den drei jugendlichen Prinzessinnen Margarete, Maria Anna und Alix, von Moritzburg kommend, in Begleitung mittelst zwei Automobilen in Meißen ein. Die hohen Herrschaften besuchten die Königliche Porzellan-Manufaktur und nahmen dann im Roten Zimmer des Burgkellers den Kaffee ein. 1/2 7 Uhr erfolgte die Rückfahrt nach Moritzburg.

— **Der Ratskeller in Dresden** soll, wie der Rat nunmehr in seiner Gesamtsitzung am 14. August beschlossen hat, zur Streckung der Weinvorräte vom 19. August ab bis auf weiteres an Sonntagen geschlossen bleiben und an Wochentagen erst von vormittags 11 Uhr ab geöffnet werden.

— **Possendorf.** (Grabschändung.) Eine in schon betagtem Alter befindliche landwirtschaftliche Arbeiterin aus Wilmsdorf stahl am 28. Juni d. J. auf dem hiesigen Friedhof von drei Gräbern weg 18 Begonienstöcke und schmückte damit das Grab ihres verstorbenen Mannes. Sie hatte sich deshalb wegen Diebstahls und Störung des Gräberfriedens zu verantworten. Das Schöffengericht Dippoldiswalde verurteilte die Angeklagte zur geringsten zulässigen Strafe von 1 Tag Gefängnis in Berücksichtigung des bisherigen straffreien Führung.

— **Chemnitz.** (40000 Mk. gestohlen.) Am Dienstag vormittag wurde auf der hiesigen Lange-Straße der Bote eines Bankinstituts von einem plötzlichen Unwohlsein befallen, wobei dem Boten eine Ledertasche mit 60000 M. in Tausendmarkscheinen entglitten ist. Bei der näheren Feststellung des Inhalts der Tasche ergab sich, daß aus dieser 40000 M. fehlten. Die über den Verbleib des Geldes angestellten Ermittlungen sind bisher ergebnislos geblieben.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Für die uns bei dem Heimgange unseres lieben, unvergeßlichen Vaters, des

Wirtschaftsbesitzer Theodor Hänsel

von allen Seiten dargebrachten überaus zahlreichen Beweise herzlichster Teilnahme sprechen wir hierdurch unseren

tiefgefühltesten Dank

aus.

Dir aber, lieber Vater, der Du Dir in Deinem sorgenreichen Leben nie Ruhe gönntest und schafftest bis zum letzten Atemzuge nur für Deine Kinder, rufen wir aus tiefstem Herzen nochmals „Habe Dank“ in Deine stille Gruft nach.

Wilsdruff, am Begräbnistage.

Geschwister Hänsel
nebst den übrigen tieftrauernden Hinterbliebenen.

2383

Getreideeinkauf.

Meiner werten Kundschaft zur Kenntnisnahme, daß ich seit 15. d. M. **Mitglied der Getreideeinkaufsgesellschaft m. b. H. im Kommunalverband Meißen** bin und ebenfalls im Bezirk jeden Posten Getreide einkaufen kann.

Hochachtungsvoll
Louis Kühne, Hofemühle.

2385

Lindenschlößchen - Lichtspiele.

Sonntag den 19. August abends 8 Uhr

Herrn Petermanns Jagdabenteuer

— Schwank in 3 Akten. — 2386

Nachmittags 4 Uhr Kindervorstellung.

Heiratsgesuch!

Militärfr. j. Mann, Anf. 30er sucht Frl. od. j. Witwe ob. Anh. v. Lande bis gl. Alters. Zw. sp. Heir. Bed. gut. vertr. Ch. Vermittl. zwecklos. Off. unt. **Freygang**, Dresden-A., Kleine Plauenschegasse 51 I.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten hierdurch die traurige Nachricht, daß unser lieber, treusorgender Vater, Schwieger- und Großvater

Friedrich August Schubert

nach kurzem Leiden sanft entschlafen ist.

Wilsdruff und **Deutschenbora**, am 17. August 1917.

In tiefem Schmerze
Emil Schubert, zurzeit im Felde,
Hugo Schubert, zurzeit beurlaubt,
Alma Schubert, geb. Pfützner,
4 Enkelkinder.

Die Ueberführung findet Dienstag nach Deutschenbora statt.

2384

Zahn-Praxis Kurt Behrendt, Wilsdruff.

Sprechstunden nur Montag, Mittwoch, Freitag von 1/2 3 bis 1/2 5 Uhr „Stadt Dresden“ 1 Tr. Zahnersatz in garantiert gutem Kautschuck, kein Kautschuckersatz. Zahnziehen mit örtlicher Betäubung. 3067

Von **Sonntag den 19. August** ab stelle ich wieder einen großen Transport

Belgischen Oldenburger Fohlen

3 bis 6 Monate alt, sowie einige gute

Arbeitspferde

bei mir billigst zum Verkauf. 2382

Hainsberg. Güterbahnhofstraße 2. **E. Kästner.** Fernsprecher Amt Deuben 296.

Roß- u. Viehmarkt, Freiberg i. Sa.

Roß- und Wernerplatz.
Sonnabend den 25. August 1917.

2376 **Der Stadtrat.**

Oswald Mensch
Rossschlächterei Potschappel
Fernsprecher Nr. 735 Amt Deuben. 2

Dreher, Hobler, Schlosser

für Fräsmaschinenbau werden gesucht 2371

Maschinenfabrik „Erzengel“
Mohorn.

= Ganz umsonst =

erhalten Sie ein Probeheft des vorzüglichen „Buch-Romans“, wenn Sie es bei uns oder unseren Trägern verlangen. — Sie werden sehen, daß Sie sich daraus auf ganz — — — billige Weise — — —

eine wertvolle Bücherei

anlegen können wenn Sie jede Woche zehn Pfennig dafür ausgeben. — Nähere Auskunft bereitwilligst durch die Austräger oder durch die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Praktischer
Gebrauchsgegenstand.
Näh-Ahle „Stepperin“

D.R.G.M. **Jedermann** kann mit dieser Ahle ohne besond. Vorkenntnisse arbeiten: zerriff. Schuhwerk Fahrradmäntel. Zügel Geschirre, Pferde- und, Wagendecken 2c. selbst reparieren. Schön. Steppstich wie mit Maschine. Zahlreich. Anerkennung. Verpackt und portfrei m. verschied. Nadeln 2,50 M.

Max Zucker, Fürth i. B. 183, Theresienstr. 44.

Hochwillkommene Liebesgabe für unsere Feldgrauen. 1880

Mittleres Landgut

wird von Selbstkäufer in der Umgebung von Wilsdruff bei 40 b. 50000 Mk. Anzahlung zu kaufen gesucht. Angeb. u. 2366 a. d. Geschäftsst. dss. Bl.

Oldenburger und Wesermarsch Milch- und Zuchtvieh-Verkauf.

Von **Montag den 20. August 1917** ab stellen wir einen großen Posten pa. hochtrag. und abgekalbter

Oldenb. Zuchtkühe

sowie eine Anzahl erstklassiger, deckfähiger

Zuchtbullen

(alles Herdbuchtiere) im Alter von sechs Monaten bis 1 1/2 Jahren bei uns zum Verkauf. 2374

Meißen, am Bahnhof. **Max Kiesel.**
Fernsprecher 393. Inh.: S. de Levie & H. Stoppelmann.

Maschinenarbeiter

für dauernde Beschäftigung sucht 2378

Emil Weinhold, Möbelfabrik.

Acker- u. Arbeitspferd

aufs Land, guter Einspänner, verkauft **Bachmann,** Dresden, am See 15 II. Fernspr. 21468.

Eine tragende Saue

zu verkaufen.

2372 **Pennrich Nr. 10**

Fernsprechverzeichnisse

Stück 40 Pfennig
noch vorrätig in der
Geschäftsstelle des Wochenblattes.

Hesse Dresden Schefselstr. 10/12

hat die schönsten

= Straußenfedern =

garantiert echt, hutfertig, 1/2 m lang nur 6, 5, 8, 10 M., 40 cm lang nur 1 M. u. 2 M. **Imitierte Reiherbüsche,** 30 cm hoch, nur 2 M. **Echte Reiher** 10—200 M. Zurückgesetzte **Blumen,** 1 Karton voll, nur 3 Mark. 3068

Wochenblatt 94

gut erhalten, kaufen wir zurück.

Geschäftsst. d. Wochenblatt für Wilsdruff.

Landw. Schüler, welche die Schule in Meißen bes. wollen, finden gut. Aufn. b. Gemvorst. Wolff, Meißen-Niedermeisa 2332

Schlacht -pferde

kauft jederzeit zu höchsten Preisen Roßschlächterei 2379 **A. Rhösen, Dresden-A.,** Rosenstr. 2. Fernspr. 13304 Bei Unglücksfällen mit Transportwagen sofort zur Stelle.

Sauberer Druck

macht, dass auch eine einfache Drucksache schön aussieht. Die Buchdruckerei von Arthur Zschunke in Wilsdruff liefert stets

sauberen Druck

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF